

Luise Adelgunde Victorie Gottsched

Die Pietisterey im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau : In einem Lust-Spiele vorgestellet

Rostock: [Selbstverl.], 1736

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1793747202>

Druck Freier  Zugang



S. 688.

M. 3074. ^{13.}

bf- 3449/3



Die
Kietifseren
im
Sischbein-Rocke;
Oder die
Doctormäßige Frau.
In einem
Lust-Spiele
vorgestellet.

Horatius:

----- *Ridiculum acri
Fortius & melius medias plerumque secat res.*

Rostock,
Auf Nesten guter Freunde.
1736.

1736. 11. 22. 20



Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Ort: St. Lorenzibibl. 659.



¶ Vorrede des Herausgebers.

Seil es doch eine hergebrachte Gewohnheit ist, daß ein Buch eine Vorrede haben muß; Ich aber dem Geneigten oder Ungeneigten Leser nichts anders zu sagen weiß, als was in folgenden beyden Briefen enthalten ist: So will ich dieselbe ohne fernere Weitläufigkeit mittheilen.

¶ 2

Der

Der
Brief des Herausgebers
an den
Verfasser dieses Lust-Spiels.

Hoch-Ehrwürdiger,
Hochgelahrter Herr!

Hoch habe die grösste Ursache von der Welt, E. H. für das neulich über sandte Manuscript verbunden zu seyn. Es ist nicht nöhtig, daß ich mit vielen Worten bezeuge, wie unvergleichlich es Denenselben gerahten; da dieses ohnedem das gewöhnliche Urtheil ist, welches die Welt von Dero Schriften zu fällen pflegt. Wenn ich davor nur die ungemeine Freude beschreiben könnte, welche dadurch in einer grossen

grossen und aufgeweckten Gesellschaft neu-
lich entstanden, wo ich dasselbe von An-
fang bis zum Ende vorzulesen mir die
Freyheit genommen. Dieses aber mit
Worten zu beschreiben wird mir ganz un-
möglich fallen. Und ich will nur so viel
sagen, daß auch die allerernsthaftesten
Leute mehr als hundert mahl überlaut zu
lachen genöthiget worden, und daß ich vor
dem unzähligen Händeklatschen der übri-
gen wohl mehr als hundert mahl im Lesen
inne halten müssen. Das ist aber noch
nicht alles. Die gescheidesten Köpfe in
dieser Gesellschaft traten alsobald zusam-
men, und beschlossen mit einhelligen Stim-
men, daß man der Welt dieses vortreffliche
Lust-Spiel nicht missgönnen müste. Wie-
der diesen Entschluß hatte die ganze Ge-
sellschaft nichts einzuwenden, als dieses:
Wo man denn einen Verleger darzu her-
nehmen würde. Weil sich so leicht kein
Buchdrucker entschliessen würde eine
Schrift zu drucken, die allem Ansehen
nach gewissen Leuten sehr missfallen, und

sie zu der empfindlichsten Rache gegen denselben anflammen würde. Doch kaum war dieser Einwurff vorgebracht; so war er auch schon gehoben. Eben diejenigen, so auf den Anschlag gekommen waren, dieses Werk drucken zu lassen, erbothen sich auch die Kosten darzu herzugeben. Ich versetzte hierauf, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht hätten, und versicherte, daß E. H. es niemahls zugeben würden, daß diese Schrift, die sie niemahls zum Druck bestimmet hätten, arbeitet treten dürfste. Ja ich selbst drohete, mich mit aller Macht darwider zu sezen; weil dasjenige, was mir im Vertrauen überschickt worden, auch nur in meinen Händen bleiben müste: wosfern ich nicht bei dem Verfasser den Vorwurff einer Treulosigkeit verdienen wolte. Doch alles vergebens! Man hatte sich einmahl *Deto Manuscrips* bemächtigt, und es war mir nicht möglich, dasselbe wiederum in meine Hand zu bekommen. Alles was man mir dabei einräumete, war dieses, daß

daß man mir den ersten Abdruck der Bogen zusenden, und mir die Bemühung überlassen würde, für die Ehre meines Freundes dabei zu sorgen; damit nemlich seine Schrift, so viel als möglich, ohne Fehler ans Licht käme. Was sollte ich thun? Gewalt gieng vor Recht, und ich mußte mir endlich gefallen lassen, was ich nicht hindern kunte. Nunmehr ist Dero Werck würcklich unter der Presse, und ich habe die Ehre, als eine getreue Heb-Amme dieses so wohl gerahmte Kind E. H. ans Tages-Licht zu bringen. Hiermit übersende die ersten Bogen desselben, und bitte über dem ersten Anblick derselben nicht gar zu sehr zu erschrecken, vielweniger einer unverdienten Hass auf mich zu werffen. Ich kan aufs theuerste versichern, daß ich alles gethan habe, was nur in meinen Kräften gestanden, den Abdruck dieser Schrift zu verhindern. Ich ergriff auch sogleich die Feder, E. H. Nachricht davon zu geben: Aber ehe der Post-Tag kahm; so hatte ich schon die zwey Bogen zur Ausbesserung der

Druckfehler erhalten. So eilfertig sind
diese Herren in der Ausführung ihres Vor-
habens gewesen. Weil ich also selbst zu
geschehenen Dingen das beste zu reden ge-
nöthiget bin; so schlage ich mich selbst zu
der Parthen, meiner ehemahlichen Wieder-
sacher, und versichere E. H., daß Sie von
der Bekanntmachung dieses Meister-Stü-
ckes nichts zu besorgen haben. Denn was
wollen die Gegner davon sagen? Ist es
etwann eine Sünde, lächerliche Leute aus-
zulachen? Warum haben sie in unzähl-
lichen Schriften sich selbst der klugen Welt
zum Gelächter gemacht? Man hat lange
genug ernsthafft mit diesen Leuten gestrit-
ten; Aber was hats geholffen? Sie sind
selber dadurch in dem Wahne bestärcket
worden, als ob ihre Neuerungen und My-
stische Fantasien was recht wichtiges seyn
müssten: Indem sich auch die grössten
Gottes-Gelehrten, ja wohl gar ganze
Theologische Facultäten die Mühe gege-
ben, wider sie zu Felde zu ziehen. In die-
sem Kriege aber ist es gegangen, wie dort
ben

bey dem Drachen in der Fabel , dem an
 statt eines abgehauenen Kopffs allemahl
 drey andere wieder wuchsen. Daher ha-
 ben schon längst verständige Männer ge-
 urtheilet , man müsse solchen Schwärmeru
 die Ehre nicht mehr anthun , ernstlich wi-
 der sie zu streiten ; und würde besser thun ,
 wenn man sie mit Sathrischen Waffen zu
 erlegen bemühet seyn würde. Dieses ha-
 ben nun E. H. mit so glücklichem Erfolg
 ins Werk gerichtet , daß dadurch nohtwen-
 dig einer unzählbahren Menge verführter
 Seelen die Augen geöffnet werden können.
 Wolte man sagen : Daß gleichwohl die
 Heil. Schrift und viele Glaubens-Artikel
 mit dabei etwas leiden , und zum Geläch-
 ter werden würden ; so wird doch ein Un-
 parthenischer leicht sehen , daß nicht die
 Schrift selbst , auch nicht die Glaubens-
 Lehren , sondern nur die einfältigste Art ,
 selbige zu missbrauchen , gemeinet sey.
 Wäre dieses nicht ; so müßte man auch
 behaupten , der theure Lutherus hätte sich
 an den Geheimnissen der Religion vergrif-
 fen;

sen, weil er den Missbrauch der Papisten in seinen Schriften lächerlich und verächtlich zu machen gesucht, ja wohl gar die Mönche und Pfaffen vor Ochsen und Esel gescholten, und die Bullen der Päpste Drecketen geheissen. Wem ist es also zu verargen, wenn er nach Nohtdurft dieser Seiten in die gesegneten Spuhren dieses theuren Käst-Zeugs GOTTES tritt? Mehr darff ich E. H. vermuhtlich nicht vorstellen, meine Kühnheit zu entschuldigen; und verharre also mit aller gewöhnlichen Hochachtung

Zeroselben

verbundenster Diener,

Der Herausgeber.

Ant.

Antwort des Verfassers an den Herausgeber.

Hoch-Edler Herr!

Hochgelahrter Herr!

Sichts hat mich jemahls in solche Bestürzung gesetzt, als Dero letztes Schreiben. Sie können leicht dencken, wie mir zu Muthe gewesen seyn müsse, da ich vernommen, daß sie eine Schrift, die bloß zu meiner eigenen Vergnugung und höchstens zur Lust einiger vertrauten Freunde bei müßigen Stunden aufgesetzt worden, einer grossen Gesellschaft vorgelesen hätten. Ich bereuete es bei dieser Nachricht schon, daß ich dieselbe Eurer Hochedlen so gutherzig zugesendt. Aber was vor Empfindungen von allerley Arten bemeisterten sich nicht meines Gemüts? als ich aus der fortgesetzten Erzählung vernahm, was vor ein seltsames Schick-

* * *

Schicksahl über mich verhänget sey. Um
Gottes Willen! was fangen Sie mit mir
an? Ist denn dasjenige Vertrauen, so
ich zu Dero aufrichtigen Freundschaft
gehabt, einer solchen Straße wehrt ge-
sen? was wird die Welt von mir geden-
ken? von mir, dessen Amt und Lebens-
Art am allerwenigsten zu einer solchen
Schreib-Art Anlaß geben sollte? Wollen
Sie mir noch mehr Verdruß und Strei-
tigkeiten über den Hals laden, als ich schon
wegen einiger weit unschuldiger Schriften
wieder dieses Fanatische Geschmeisse be-
kommen habe? haben Sie nicht bedacht,
an was vor einem Orte ich lebe? und wie
leicht man auf die Muthmassung fallen
wird, daß ich der Urheber dieser Schrift
nothwendig seyn müsse? gleichwohl, wenn
ich die Wahrheit gestehen soll; so bin ich
nicht einmahl dafür anzusehen. Ein ge-
wisser ungenannter Franzose hat mehr
Theil daran, als ich. Und ich bin eher vor
einen unschuldigen Uebersecker, als für den
Urheber dieses Lust-Spiels anzusehen.
Ich

Ich sehe mich genöhtiget Ihnen dieses zu
 bekennen: weil ich gemercket, daß Sie
 mir dieselbe einzig und allein zuschreiben,
 welche Ehre mir doch gar nicht gebühret.
 Sie wissens, daß vor etlichen Jahren in
 den Jansenistischen Händeln zu Paris al-
 lerhand Comödien gedruckt worden, diese
 Secte dadurch lächerlich zu machen. Die
 allererste und beste darunter hieß: La
 Femme Docteur ou la Theologie Janse-
 niste tombée en Quenouille. Sobald ich
 diese zu lesen bekam, vergnügte ich mich
 über die sinnreiche Art, welcher sich der
 Verfasser bedient hatte, die Frömmelinge
 und Scheinheiligen seines Orts zum Ge-
 lächter zu machen; Und ich wünschte von
 Herzen, daß sich auch in unserer Kirche
 eine scharffsinnige Feder finden, und dem
 Unheile der Scheinheiligkeit auf gleiche Art
 steuern möchte. Ich habe etliche Jahre
 vergebens darauf gewartet, und also end-
 lich selbst den Entschluß gefasset, doch nur
 zu meinem eigenen Vergnügen einen Ver-
 such zu thun, in wie weit sich die Ersindun-
 gen

* * *

gen des Französischen Scribenten auf uns
sern Zustand schicken würden. Ich kan
auch nicht läugnen, daß ich viele Personen
und ganze Auffritte seines Schau-Spiels
ganz und gar ausgelassen, und hingegen
manches von den Meinem habe hinzusetzen
müssen. Doch wird derjenige, der das
Original gelesen, nicht ohne Verwunde-
rung wahrnehmen, daß diese Art von Son-
derlingen sich in Paris und Deutschland
so sehr ähnlich sehen. Bey dem allen aber
ist mirs niemahls in dem Sinn gekommen,
diesen Versuch einer Comischen Schreib-
Art, darinnen ich mich sonst niemahls ge-
übt, und dazu ich mich für ganz ungeschickt
halte, weder unter meinem Nahmen, noch
ohne demselben ans Licht zu stellen. Doch
was wird mir dieses alles helfen? nach-
dem es mit der Sache einmahl so weit ge-
kommen ist, daß es nicht mehr bey mir ste-
het, den Druck derselben zu hindern. Soll
ich auf Eure Hoch- Edlen losziehen, oder
mich selbst anklagen, daß ich ihnen diese
Schrift so treuherzig anvertrauet? bey-
des wird umsonst seyn. Und ich sehe also
wohl

wohl, daß ich mein Schicksal werde erwartet müssen. Wenn es Ihnen aber immer möglich ist; so thun sie mir nur dieses zu Lieb, und verhindern es, daß die Comödie nicht gar zu häufig abgedrucket, und sonderlich kein Exemplar davon hieher geschiehet werde. Dieses ist's alles, was ich vor jezo thun kan, um nicht verrahen zu werden. Uebrigens werden Sie meinen Nahmen auf das sorgfältigste zu verschweigen, und in der Vorrede die Welt zu überzeugen wissen, daß ich an dem Drucke dieser Schrift keinen Theil gehabt, auch meinen Beyfall darzu nicht gegeben habe. Noch eins fällt mir ein: Könnte man nicht, wenn die Herren auf deren Kosten die Schrift gedruckt wird, mit einigen Exemplaren versorgt sind, alle übrigen auf meinen Kosten erhandeln, und mir selbst zufinden, das Geld soll mich nicht reuen, so ich darauf wenden müste. Doch was wird es helffen; Wenn auch nur ein einziges Exemplar an einen Gewinnstüchtigen Buchhändler käme: er würde es doch ohne Zweifel wieder auflegen lassen.

Hiermit verharre ich xc.

Epi:

Spielende Personen:

Herr Glaubeleicht.

Frau Glaubeleichtin, seine Frau.

Jungfer Dorchchen, älteste Tochter des Herrn Glaubeleichts.

Jungfer Luischen, ihre Schwester, und Verlobte des Herrn Liebmanns.

Herr Wackermann, ein Obrister, und Bruder des Herrn Glaubeleichts.

Herr Liebmann, Bräutigam der Fr. Luischen.

Herr Magister Scheinsfromm.

Der junge Herr von Muckersdorff, Scheinsfromms Vetter.

Frau Zanckenheimin, } der Frau Glaubeleichtin
Frau Seuffzerin, } ihre Beth-Schwestern.

Frau Ehrlichin, eine gemeine Bürgers-Frau.

Catharine, der Frau Glaubeleichtin ihre Magd.

Frau Bettelsackin, die Allmosen-Sammlerin der Pietisten.

Jacob, ein Pietistischer Bücher-Krämer.

Der Advocat.



Der Schau-Platz ist in Königsberg,
in der Frau Glaubeleichtin Hause.

Die



Die Pietisterey im Fischbein-Rocke. Oder: Die Doctormäßige Grau.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Luischen! Cathrine!

Cathrine!

Jungfer Luischen!

Jungfer Luischen.

Was ist das wieder vor ein Pack Bücher, was du
da versteckst?

A

Ca-

Cathrine.

Ach ! frage sie nur nicht ; sie wirds schon zeitig genug erfahren.

Jungfer Luischen.

Wie ? ist's schon wieder eine solche verzweifelte Scarteque , die die Mama mir immer zu lesen giebt ?

Cathrine.

Ja , ja ! das wäre mir eine rechte Scarteque ! Nein, meine liebe Jungfer Luischen ! es ist ein schönes grosses Werk in Octav , wenn sie es wissen will : Und dancke sie noch dem Autor , daß er, wie es scheint, des Lügens müde geworden ist ; sonst wäre wahrhaftig ein guter Foliant daraus geworden. Lese sie nur den Titul : Fußstapfen der Wunder Gottes im Hällischen Wansen-Hause. Ist das nicht lustig ?

Jungfer Luischen.

Ach Cathrine ! ich ärgere mich fast zu Tode.

Cathrine.

Ja , ja ! ich glaube es wohl , daß sie lieber einer Romain oder eine Comödie läse ; aber ihre Mama versteht das Ding besser : Hübische Herzens-Catechismi ; ein Heiliger oder ein Vieh ; Hoburgs unbekannter Christus ; Freylingshausens Grundlegung ; das, das gehört zur Erziehung eines Mädchens, welches in der Welt sein Glücke machen soll !

Jungfer Luischen.

Schweige doch nur !

Cathrine.

Cathrine.

Ich weis wohl, daß sie schon seit zwey Jahren an den Herrn Liebmann versprochen ist; und daß die Vollziehung der Heyraht nur auf die Mama ankómmt: Allein, meynt sie, daß die Frau Glau-
heilichten sie einem Manne geben werde, ehe sie recht Doctormäsig, und in der Lehre vom wahren in-
nern Christenthume des Herzens recht befestigt ist?
Nicht so, nicht so! Ich wette, daß sie noch nicht einmahl weis, was Christus in uns, und die Sal-
bung sammt dem Durchbruche sey?

Jungfer Lüischen.

Zum Henker! Wozu soll ichs denn wissen?

Cathrine.

Wie? und sie will heyrathen? Pfuh Jungfer Lüischen!

Jungfer Lüischen.

Ach! ich bitte dich, stehe doch nur der Mama nicht bey. Ist wohl ein unglückliches und närrischer erzogenes Mägden in der Welt, als ich? Meine Mutter, welche selbst nicht mehr weis, was sie in der Welt für eine Figur machen soll, hat sich die närrischen Grillen der Dietisterey in dem Kopf gesetzt. Was hat sie nicht für einen Charakter! wie hartnäckigt und eigensinnig ist sie nicht, bey aller ihrer scheinbaren Gelindigkeit!

Cathrine.

Gelindigkeit? Ja, man verlasse sich nur darauf!

A 2

Jung-

Jungfer Luischen.

Zwen Jahre bin ich schon dem Herrn Liebmann verlobt; gleichwohl habe ich kaum die Erlaubniß ihn zu sprechen. Ich sehe niemanden, als allerley Arten von Heuchlern, Candidaten, Magisters, und lächerliche Beth-Schwestern. Zu Hause schwächt man von lauter Orthodoxen und Ketzer-machern; gehe ich aus, so muß ich eben wieder solch Zeug anhören. Du weißt, daß ich der Mama zu gefallen Spener's Predigten von der Wiedergeburt und so viel anderes Zeug, ganz auswendig gelernt habe. Ich habe mich bisher gestellt, als wenn ich mit ihr einer Meynung wäre; damit ich sie nur gewinnen möchte: Aber nun bin ichs auch überdrüßig. Ich kann nicht länger aushalten! Und wo mein Vater nach seiner langen Abwesenheit nicht bald wieder kommt, und allen diesen Verwirrungen ein Ende macht; so : : :

Cathrine.

O ja doch! Sie ist gewiß von den Leuten, die was rechts unternehmen. Sie hat ja nicht das Herz der Mama ein Wort zu sagen.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! Aber nun habe ich mir es vorgesezt; Ich will nicht länger heucheln! Ich will ihr meine Meynung sagen, und wanns noch heute wäre.

Cathrine.

Ich muß gestehen, daß ihr Herr Vater sehr unwillig

billig handelt, daß er uns so lange Zeit dem Eigen-
sinne seiner närrischen Frauen überläßt. Er hat
sie verlobet: Sie soll die Hochzeit vollziehen, in-
dessen reiset er seiner Geschäfte wegen nach Engell-
land. Der liebe Gott sey mit ihm! Mich dünkt
aber er wird bei seiner Wiederkunft sehr erschrecken,
wenn er sie noch ledig, und sein Haus in diesem
schönen Zustande finden wird. Sein Keller ist zur
Buchdruckerey; seine Böden sind zu pietistischen
Buchläden; und seine Zimmer zu Winckel-Kir-
chen geworden. Wie wird er nicht erstaunen,
wenn er einen Haufen begeisterter Böhmischen und
Quäcker finden, und seine Frau als eine Päbstin
unter ihnen sitzen sehen wird. Die Laiquaien selbst
zanken sich schon über die dumcken Schrift-Stel-
len; und ich hörte nur noch neulich, daß der Kent-
scher seine Pferde vor Orthodoxen schalte; weil er
kein ärger Schimpf-Wort wusste.

Jungfer Luischen.

Aber du selbst schmeichelst der Mama am aller-
meisten in dieser Thorheit.

Cathrine.

O! davon habe ich meinen guten Nutzen. Die
Mama traut mir. Es wirft allerley ab; und ich
kriege selbst ein Unsehn im Spiele. Glaubt sie
wohl, daß Herr Magister Hängekopf mir mir
schöne thut? und daß die Schuld nicht an ihm
liegt; wenn ich keine handgreifliche Rezereh be-
gehe. Aber Gott sey Dank! Ich bin sehr Or-
thodox auf meine Ehre!

Jungfer Luischen.

Du bist nicht klug ! was meinst du aber von meiner Schwester ? mich dünkt sie sucht der Mama meine Heyraht aus dem Sinne zu reden.

Cathrine.

Solte nicht etwas Neid mit unterlaufen ? Vielleicht wohl gar eine Neigung gegen den Herrn Liebmann.

Jungfer Luischen.

Was sagst du ? Meine Schwester ist so tugendhaft ! Sie ist mit lauter Religions-Zänkereyen beschäftigt. Es scheint, daß sie die Welt recht ernstlich hasset. Sie kan sich ja kaum entschließen einen Fischbein-Rock zu tragen.

Cathrine.

Das ist wahr ! Aber die strengste Tugend hat ihre schwache Seite.

Jungfer Luischen.

Mich tröstet die Hoffnung, daß mein Vater bald wieder kommen wird.

Cathrine.

Er wird ja freylich bald kommen müssen : Und es heist auch in dem letzten Briefe : Er würde mit ehesten eintreffen.

Jungfer Luischen.

Wenn er aber nicht käme ? Könnte nicht auch mein

mein Vetter die Mama bewegen, daß sie meine Heirath vollzöge? Er hat mir versprochen, noch heute mit ihr davon zu sprechen. Was meinst du?

Cathrine.

Wer? der Herr Vetter Wackermann? Nein, Jungfer Luschen! Herr Wackermann ist ein Of- ficer, ein redlicher, vernünftiger, verständiger Mann, der mit ihrer Mama --- nur klug und vernünftig redet: Aber damit nimmt sie keine Mensch ein! Doch ich muß gehen.

Jungfer Luschen.

Höre doch! Es fällt mir ein, ob wir nicht den Herrn Scheinfronum gewinnen könnten? Er gilt viel bei der Mama.

Cathrine.

Sa! das weiß ich! aber trau sie ihm nicht. Die Mama thut nichts, als was dieser heilige Mann ihr einbläset: Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er wohl gar selbst die Ursache ihrer verzögerten Hochzeit ist. Wer weiß, was er für einen Nutzen darunter sucht? Er hat einen Vetter.

Jungfer Luschen.

Nun? Er hat einen Vetter?

Cathrine.

Geb sie acht! Er hat sich wohl gar in den Kopf gesetzt, daß sein Vetter ihr Mann werden soll: Und wenn er es erst beschlossen hat; an der Mama wird es nicht fehlen. Denn es ist erschrecklich, der

Mensch hat keine Verdienste, er hat keinen Verstand, es ist gar nichts an ihm: Und er hat mit seinen heuchlerischen Mienen und Reden die Frau so eingenommen. Dem sey wie ihm wolle; Ich mercke daß er seit einiger Zeit gegen mich sehr höflich thut. Vielleicht hat er mir etwas zu entdecken. Ich wils abwarten. Aber stille! Da kommt ihre Mama mit der Jungfer Schwester.

Sweyter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Jungfer Dorchen, Jungfer Luischen und Cathrine.

Frau Glaubeleichtin.

Nun Cathrine! du bringst uns keine Antwort?

Cathrine.

Ach es geht viel Neues vor!

Jungfer Dorchen.

Sags doch geschwinde!

Cathrine.

Es steht sehr schlecht mit der Orthodoxie.

Frau Glaubeleichtin.

Das glaube ich wohl; aber wie?

Cathrine.

Man sagt, etliche Hällische Juristen . . .

Jung-

Jungfer Dorchen.

Nun die Hällischen Juristen?

Cathrine.

Man sagt, die Hällischen Juristen haben eine neue
Schrift wider sie heraus gegeben.

Jungfer Dorchen.

Eh! Mama, das ist schön! das ist schön! Nun
werden die Wittenberger anders pfeissen müssen.

Cathrine.

Noch viel ärger! man sagt, die Mediciner wer-
den sich auch drein mengen, und man will die Land-
Pachter zu Richtern annehmen.

Frau Glaubelichtin.

Das hat keine Noht! die Juristen werden schon
machen. Aber wo hast du das gehört?

Cathrine.

Der dicke Geistliche, da der so wider die
Schrift und Bibel Theologie predigt ... ie! der
so lustig ist ... Herr ... Herr Weinsäck has mir
gesagt.

Frau Glaubelichtin.

Gut, gut! da haben wir in unserer Zusammen-
kunft wieder was zu plaudern. Ist dir's nicht lieb
Dorchen?

Jungfer Dorchen.

Ungemein! liebe Mama!

A 5

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Und dir Luischen?

Jungfer Luischen.

Ja! Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Was hast du mehr gehört Cathrine?

Cathrine.

Man saat, die Wächter haben diese Nacht auf der Feststadie* einen Geistlichen zu packen bekommen, den man für einen Priester aus dem Löbenicht gehalten hat.

Frau Glaubeleichtin.

Verzweifelt! seht, das sind Leute! der wird was schönes im Werke gehabt haben.

Cathrine.

Es hat sich aber befunden, daß er aus dem Collegio Fridericiano gewesen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach der arme Mensch! Er hat gewiß ein gottselia Vorhaben gehabt! Hast du nicht den Herrn Scheinfromm gesehen?

Cathrine.

Ja! Er hat sich die Nacht schlecht befunden, weil er gestern Abend die drey ersten Seiten aus Neu-meisters Pietistlichen Lippen gelesen hat.

Frau

* Eine übel berüchtigte Vorstadt in Königsberg.

Frau Glaubelichtin.

Der heilige Mann! Warum liest er auch solch armeliges Zeug?

Cathrine.

Heute befindet er sich schon besser. Wie ich kam, saß er eben mit zwey andern strengen heiligen Geistlichen bey einem guten Früh-Stücke.

Frau Glaubelichtin.

Der Mann ist wohl ein rechtes Vorbild der ersten Gläubigen, der Herr Scheinfromm! Er hat mir zuerst die Lehren von Natur und Gnade, und vom innern Wesen der Ichheit beygebracht. Er hat mich gelehrt, wie man allezeit mit Sanftmuht und Gelindigkeit reden, wie man den Frieden lieben, und die Salbung des Geistes schmecken soll, welche in den Schriften unserer Hällischen Männer Gottes befindlich ist. Gewiß! der Mann besikt den Geist der ersten Kirche in einem hohen Grad! Doch ihr kennt ihn alle. Wo bist du mehr gewesen?

Cathrine.

Ich habe die Frau Plappergern gesprochen, welche einen neuen Krasst- und Kern-Catechismus für ihr Haus verfertigt. Ich bin bey der Frau Zwickenheimin gewesen, welche eben mit einem Magister disputirte. Frau Seuffherin saß mit einem Geistlichen beym Nacht-Tische. Herr Magister Trinkelieb gima eben ins Weinhaus; und Herr Magister Klappertorch untersuchet eine Wit-

ten

tenbergische Disputativ. Sie lassen sie alle schönstens grüssen, und werden bald in der Zusammenkunft erscheinen. Ich habe auch den Herrn Obersten Wackermann, ihren Herrn Schwager, angetroffen; er fragte mich: Ob sie diesen Morgen zu sprechen wären? Ich glaube, er wird auch kommen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! er kan immer da bleiben! Was hast du denn da vor ein Buch?

Cathrine.

O das ist ein Buch! daran werden sie sich ergöhen! Herr Magister Ungestrum schickt es ihnen.

Frau Glaubeleichtin (liest.)

Fußstapfen der Wunder Gottes im Hällischen Wäxen-Hause. Ach meine Kinder! das ist ein herrliches Werk!

Jungfer Dorchent.

Das wird schön zu lesen seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Da habt ihrs, lieben Kinder! Ihr sollet es zuerst lesen, so gern ich es auch selbst lesen möchte.

Jungfer Luischen.

Wenn meine Schwester es gern bald lesen will, so will ich schon warten.

Frau Glaubeleichtin.

Nein! nein! ihr thants behde zusammen lesen, damit ihr die Lust mit einander theilet. Ich habe was

was anders zu lesen, davon ich nicht gerne eine Zeile überhüpfern wolle. Wenn mein Schwager kommt, so rufe mich. Cathrine kommt! räume meinen Nacht-Lisch auf! (Gehen ab.)

Eritter Aufstritt.

Jungfer Dorchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Dorchen.

Mich dünkt, Schwester, daß du nach dem Lesen dieses Buchs eben kein grosses Verlangen trägst.

Jungfer Luischen.

Was soll ich denn lesen? Ich sehe, daß alle die Schriften immer einerley sagen. Ein erschrecklich Klagen über die Orthodoxen; etliche Sprüche aus der Heil. Schrift, oder aus Doctor Luthern, wohl oder übel angewandt; ein Haussen Geschrey vom verborgenen inneren Funken, und allerley Schwäche, was ich nicht verstehe; das ist alles, was ich darinnen finde.

Jungfer Dorchen.

Was du nicht verstehst. Du muß sehr dummk seyn.

Jungfer Luischen.

Das kan wohl seyn. Mein Trost ist aber, daß ich hierinnen vielen andern Personen gleich bin, die man doch eben nicht für so gar dummk hält.

Jung-

Jungfer Dorchen.

Ga! aber sie beschäftigen sich mit lauter Kleingkeiten.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr, sie bemühen sich nur, ihre Haushaltung zu bestellen; ihre Kinder zu erziehen; ihre Bediente zu regieren; und auf diese Art theilen sie ihre Zeit in die Häuslichen und Christlichen Pflichten ein: Ich glaube aber, daß man sie deswegen eben so hoch hält, als diejenigen, welche sich bemühen über Dinge zu vernünfteln, das sie nicht verstehen.

Jungfer Dorchen.

Meine liebe Schwester, das heißtt so viel: daß du lieber mit dem Herrn Liebmann redest, und daß du ihn besser verstehest?

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! bedenke aber auch, daß ich meines Vaters Erlaubniß dazu habe; welcher mir befahl, den Liebmann als meinen bestimmten Mann anzusehen.

Jungfer Dorchen.

Schwachheit!

Jungfer Luischen.

Das kan wohl senn, meine Schwester; aber du kanst sie mir leichtlich vergeben: Die Eigenschaften mit lauter himmlischen Sachen umzugehen, ist nicht allen Leuten gegeben, so, wie dir.

Jung-

Jungfer Dorchen.

Das heist so viel: Ich könnte gar nicht ans Heyrahten gedencken, wenn ich wolte? O nein! du irrest dich sehr. Ich halte den Ehestand an sich selbst für keine Schwachheit; sondern das kommt mir nur nicht billig vor, daß man ihn als eine ernsthafte und wichtige Sache ansieht, und darüber die Erkanntheit des innern Christenthums aus den Augen setzt.

Jungfer Luischen.

Es ist wahr! die irrdischen Gedancken kommen dir gar nicht in den Sinn. Doch hoffe ich nimmermehr, daß du dir auf den Liebmann einige Rechnung machen wirst.

Jungfer Dorchen.

Warum nicht? du bildest dir ein wenig zu viel auf deines Vaters Einwilligung ein?

Jungfer Luischen.

Wie! Dorchen? Wilstu mir den Bräutigam absäunstig machen, den mir mein Vater gegeben hat?

Jungfer Dorchen.

Das sage ich eben nicht; aber ich verstehe mich wohl. Doch da kommt der Vetter und die Mama. Sie kommen als wie gerusen! Wenn du willst, so wollen wir gehen, und unser Werck zu lesen anfangen.

Bier-

Hierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wacker-
mann.

Herr Wackermann.

Nun Jungfer Mumen! jage ich sie weg?

Frau Glaubeleichtin.

Lassen sie sie nur gehen: Sie wollen etwas mit
einander lesen; sie aber, Herr Bruder, werden mir
vielleicht wieder eine Predigt zu halten haben?

Herr Wackermann.

Ja! Frau Schwester! Ich habe ihnen einen sehr
vernüftigen Vorschlag zu thun; nemlich, daß sie
ihre Tochter Luise verheyrathen sollen. Ich kan den
langen Aufschub einer Sache nicht begreissen, die
schon vor zwey Jahren sollte geschehen seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ists nicht wohl schon das hundersie mahl, daß
sie mir davon sagen?

Herr Wackermann.

Freylich!

Frau Glaubeleichtin.

Nun? haben sie etwas damit ausgerichtet?

Herr Wackermann.

Zum Henker? was sollte ich ausrichten?

Frau

Frau Glaubelichtin.

Warum geben sie sich denn immer vom neuen die Mühe?

Herr Wackermann.

Se! warum kan man sie gar nicht überreden?

Frau Glaubelichtin.

Warum? was haben sie denn für Recht darzu?
sind sie mein Vormund? mein Gevollmächtigter?
sie sind doch nichts mehr, als mein Schwager?

Herr Wackermann.

Das ist freylich wenig genug! Wir wollen aber vernünftig reden, ohne uns zu ärgern.

Frau Glaubelichtin.

Ich? ich sollte mich ärgern? Ach! die Schwachheit der verderbten Natur habe ich längst abgelegt!
dem Herrn Scheinfromm sey Dank dafür.

Herr Wackermann.

Sehr schön! aber mit aller vorgegebenen Sanftmuth sind sie im Stande die ganze Welt tolle zu machen.
Ich muß bekennen, der Herr Scheinfromm bringt ihnen schöne Sachen bey.

Frau Glaubelichtin.

En, Herr Bruder! seyn sie doch sanftmüthig und lieblich. Sie hassen den Herrn Scheinfromm, weil er ein Heiliger ist.

Herr Wackermann.

Sie irren sich sehr! ich habe die Tugend jederzeit

zeit geehret und geliebet: Aber, wenn ich ihnen die Wahrheit sagen soll, diejenige, so Scheinfromm ausübt, hat mir niemahls gefallen wollen.

Frau Glaubeleichtin.

Warum denn nicht?

Herr Wackermann.

Ich will nicht sagen, daß Scheinfromm ein unermensch ist, der nichts weiter als einige heilige Geberde an sich hat. Ich sage nur, daß, seit der Zeit die Frau Schwester ihr Vertrauen auf ihn gesetzt haben, ihr ganzes Haus-Wesen im Verfall geräht. Das Gesinde kriegt keinen Lohn; die Töchter werden nicht versorgt; ihr Haus ist der allgemeine Sammelplatz von den närrischen Schmieralien und Leuten, die nur in der Stadt sind: Und da sie vormahls auf meinen Raht noch etwas gaben, so geben sie sich jeho kaum die Mühe, mich anzuhören.

Frau Glaubeleichtin.

Ey, Herr Bruder! ein wenig Sanftmuht und Liebe! Sie kennen die wahre Tugend noch sehr schlecht.

Herr Wackermann.

Es sey drum. Aber kurz von der Sache zu reden, der arme Liebmann jammert mich. Lassen sie sich doch erbitten, Frau Schwester! Was haben sie davon, zwey junge Leute zu quälen?

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Herr Liebmann mag sich quählen, wie er will. Was aber meine Tochter betrifft, so bin ich von ihres ganz andern überführt. Sie kennen sie und ihre Erziehung gewiß sehr schlecht. Das arme Kind denkt viel ans Heyrachten. Behüte Gott! seit dem sie unsere Schriften gelesen hat, so beschäftigt sie sich mit viel ernsthafteren Sachen.

Herr Wackermann.

Sie meinen also, die Jungfer Muhme sey mit ihren Zänkereyen so gar beschäftigt, daß sie darüber das Heyrachten vergißt? Wenn sie das glauben, so kan ich ihnen berichten, daß sie von uns zweyten diejenige Person sind, welche sich irret.

Frau Glaubeleichtin.

Nun gewiß, sie sind recht halsstarrig! Ich will sie herrussen, damit ich den Herrn Bruder nur überzeuge. Komm her, Luischen! man hat dir was zu sagen.

Herr Wackermann.

Meinetwegen. Allein erlauben sie ihr auch, ihre Gedanken frey zu sagen: Und wenn sich die Sache so verhält, wie ich dencke, so willigen sie endlich in unsere Bitte.

Frau Glaubeleichtin.

O! wenn sich die Sache so verhält, so werde ich schon selbst wissen, was zu thun ist.

Sünfster Auftritt.

Frau Glaubelichtin, Herr Wackermann, Jungfer Luischen.

Frau Glaubelichtin.

Luischen ! Glaubst du wohl, daß dich hier der Herr Vetter je eher je lieber an den Herrn Liebmann verheyrathet wissen will ? Antwortet ! ich bin gewiß versichert, daß es dir nicht in den Sinn kommt.

Jungfer Luischen.

Was würde es mir helfen, wenn ich gleich daran gedächte ?

Frau Glaubelichtin.

So denkest du nicht mehr daran ?

Jungfer Luischen.

So wenig, als möglich ist.

Frau Glaubelichtin.

Nun, Herr Bruder ! da sehen sie es.

Herr Wackermann.

Wie ? sehen sie denn nicht, daß sie nur nicht das Herz hat zu reden ?

Frau Glaubelichtin.

Mein Gott ! wie eigensinnig sind sie ! Luischen ! ich sage es dir noch einmahl, und befehle es dir, sage uns deine rechte Meinung.

Jung-

Jungfer Luischen.

Mama ! wenn ich sähe , daß es ihnen ein Ernst wäre , mich zu verheyrahten , so wolte ich ihnen ganz gerne meine rechte Meynung sagen : Da ich aber weiß , daß dies nicht ist ; so ist es unnöhtig , ihnen meine Gedanken zu entdecken .

Herr Wackermann.

Nun ! da hören sie es .

Frau Glaubelichtin.

So ! so ! du bist sehr vorsichtia , wie ich sehe . Erkläre dich , und sage uns deine Meynung .

Jungfer Luischen.

Sch darff nicht .

Frau Glaubelichtin.

Wie ? du darfst nicht ?

Jungfer Luischen.

Nein , Mama ! sie möchten böse werden .

Frau Glaubelichtin.

Ach ! ich verstehe dich nur gar zu wohl , du haben - das ! Du willst deine eigene Schande nur nicht bekennen . Der Liebmann ist dir ans Herz gewachsen . Alle die heiligen Leute , welche bey mir aus - und eingehen ; alle die Frauen , welche wider die Orthodoxi und für die Gnade so sehr eifern ; alle die bedeuten nichts bey dir gegen deinen Liebmann . Das ist der Gegenstand deiner irrdischen Lüste , welche im Herzen herrschen ; das sind die

Gedanken, womit du umgehst, an statt, daß du höhern Dingen nachstrebst, und die heiligen Bücher, welche man dir in die Hände liefert, geniessen sollest. Hast du wohl schon das geringste in dem Buche gelesen, was ich dir gab?

Jungfer Luischen.

Ga, Mama! aber . . .

Frau Glaubeleichtin.

Nun! was aber?

Jungfer Luischen.

Der blosse Titel des Buchs kommt mir schon so grob und eifrig vor, daß ich das Werk unmöglich werde lesen können? Und was lerne ich auch daraus?

Frau Glaubeleichtin.

Was du daraus lernst? du dummes Thier!

Herr Wackermann.

O schön! das nennt man Sansftmuht und Liebe!

Frau Glaubeleichtin.

Daraus lernst du, was die Wittenberger für gefährliche und der wahren innern Religion schädliche Leute sind.

Herr Wackermann.

Gut! das nennt man das Christenthum!

Frau Glaubeleichtin.

Welche die Sittenlehre verderben; die Sitten selbst

selbst verkehren, den ganzen innern Menschen zer-
richten, und die Liebe zu Gott nicht dulden können.

Herr Wackermann.

Mein Gott! was Liebe und Sanftmuth!

Jungfer Luischen.

Aber liebe Mama . . .

Frau Glaubelichtin.

Nun?

Jungfer Luischen.

Was branch ichs, die Orthodoxen zu Fennen?

Frau Glaubelichtin.

Wie? du ungelerniges Thier? Christus in uns;
die Freyheit der Kinder Gottes; die Gesetze der
Liebe; der unumstößliche Grund des ganzen Chris-
tenthums; die unbefleckte Lauterkeit des Herzens;
ist dir das alles gleich viel?

Herr Wackermann.

Vok tausend, Frau Schwester! wo nehmen
sie alles das schöne Zeua her? das sind ja Wör-
ter, womit man vier Theologische Responsa aus-
wickeln könnte.

Jungfer Luischen.

Behüte mich Gott dafür, Mama. Ich verehre
alles das, als heilige Sachen; aber ich sehe nicht,
was ich mich darein zu mischen habe; und ob über-
haupt ein Frauenzimmer . . .

Herr Wackermann.

Wahrhaftig, sie hat recht! und wenn ihr wollt,

B 4

daß

daß sie daß alles wissen soll ; so müsst ihr sie nach Wittenberg oder Rostock schicken.

Frau Glaubeleichtin.

A ha ! Du siehest nicht ? dein Liebmann hindert dich ohne Zweifel daran ! Nun , es ist schon gut ! weil du so gerne verheyrathet seyn willst ; so kan es noch eher geschehen, als du denkest ; aber nicht mit deinem Liebmann, das berichte ich dir.

Jungfer Luischen.

Ach, Mama !

Frau Glaubeleichtin.

Bekümmere dich nicht ! man hat mir einen jungen Menschen vorgeschlagen, der sich viel besser für dich schickt, als Liebmann. Ich werde darauf denken. Ich kanstu gehen ; aber schicke mir Cathrinen her.

Jungfer Luischen.

O mein Gott !

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann, Cathrine.

Herr Wackermann.

Sie sehen also wohl, daß ich Recht habe.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ja, ich sehe, daß sie sich um meine Sachen ein wenig zu sehr bekümmern: Sie könnten mich mit meinen Kindern nur zu Frieden lassen, wenns ihnen beliebt.

Herr Wackermann.

Wie? soll denn der arme Liebmann gar nichts zu hoffen haben?

Frau Glaubeleichtin.

Ganz und gar nichts! Cathrine, vergiß nicht den Herrn Scheinfromm zu mir zu bitten.

Herr Wackermann.

Ist ers vielleicht, der ihnen den jungen Menschen zum Schwieger-Sohne vorgeschlagen hat?

Frau Glaubeleichtin.

Was geht es ihnen an? Ja, er ist's, wenn sie es wissen wollen; geben sie sich nur zu Frieden. Ich weiß schon, was ich zu thun habe. Und damit ich sie nur mit einem Mahle stumm mache: So kan die Hochzeit vielleicht noch heute vor sich gehen.

Herr Wackermann.

Ich seh es freylich wohl, daß sie lieber dem Nahte ihrer frommen Brüder folgen wollen, als dem meinen. Denn deren Eingebungen sind von Gott; alles was sie sagen, sind lauter Orakel; die Wahrheit redet nur durch ihren Mund; Wir andere sind alle dumm und närrisch.

Frau Glaubeleichtin.

Gut, gut ! da sind wir auf einer andern Materie.
Fahren sie fort, wenn sie belieben ; nun will ich ih-
nen gerne zuhören.

Herr Wackermann.

In Wahrheit, Frau Schwester ! sie haben
von ihrer Aufführung schlechte Ehre in der Welt.
Sie thäten viel besser, wenn sie sies wie andere
Frauen machen, die sie kennen ; welche, ohnge-
acht sie sehr klug sind, sich dennoch eine Ehre dar-
aus machen, von den Religions-Streitigkeiten
nichts zu wissen. Wozu Hencker stecken sie denn
immer mit allerlei Weibern und Pietisten zusam-
men, mit welchen sie die Theologischen Facultäten,
die Schriften der Wittenberger und Rostocker,
und sonst hundert andere Dinge, davon sie nichts
verstehen, verachten oder loben ? Was würde doch
die Welt sagen, wenn sie sich eben so in die Pi-
etisten mischen wolten, als in die Theologie ?
Würde man sie nicht auslachen ?

Frau Glaubeleichtin.

Sie müssen uns für sehr dumm halten.

Herr Wackermann.

Für dumm ? Nein ! Sie wissen alles, was sie
wissen sollen : Nehen, stricken, sticken, und viele
andere Sachen, die ihrem Geschlechte zukommen.
Sie haben auch Verstand ; und ich glaube, daß
sie

sie mehr haben, als viel andere Frauen, ja, als viele Männer: Aber von der Theologie wissen sie nichts.

Frau Glaubeleichtin.

Und warum nicht? Vielleicht weil ich nicht in Rostock studirt habe? Giebt denn der schwarze Priester-Rock und Mantel diese Gelehrsamkeit? Muß man denn so gar gelehrt seyn, um die Geheimnisse und Grund-Säke der Religion zu wissen? und die Säke von dem innern Funken, von der Ver- senkung der Seelen in Gott, von der Unmöglich- keit, daß ein Wiedergebohrner sündigen könne, einzusehen? Ach, Herr Bruder! wer die Bücher von unserm Herren gelesen hat, der versteht von der Theologie viel mehr, als sie denken. Fragen sie nur Cathrinen.

Cathrine.

Sa, gewiß! Ich habe zwar nicht so viel Ver- stand, als Frau Glaubeleichtin, daß ich die Theo- logie so gut fassen könnte; aber so viel getraue ich mir doch zu, daß ich ein Advocat beym Hof-Ges- richte seyn könnte.

Herr Wackermann.

Ha! ich sehe, daß sie alle beyde sehr viel verste- hen. Aber woher wissen sie, daß das, was sie behaupten, wahr oder falsch sey? Denn darauf kommt an.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Woher ichs weiß? das ist eine artige Frage! Weiß ichs nicht aus Spenern, Taulern, Francken, und Jacob Böhmen, deren Schriften mir unsere Herren gegeben haben? Cathrine! antworte ihm doch.

Cathrine.

En! schämen sie sich doch, Herr Obrister! Sie dencken gewiß, wir sind wie das Orthodoxe Frauenzimmer, welches nichts anders weiß, als den Catechismus und die Gebete. Über diese Kleinigkeiten sind wir längstens weg. Hätte ich nur eines von der Frau Glaubeleichtin ihren Büchern hier, so molte ich ihnen Stellen aufschlagen, daran sie bis Morgen Abend genug zu lesen hätten.

Herr Wackermann.

Gut! wenn aber eure Herren die Stellen übel auslegen?

Frau Glaubeleichtin.

Das werden sie mir wohl nimmermehr beweisen.

Herr Wackermann.

Sie haben Recht. Denn da ich kein so grosser Gottes-Gelehrter bin, als sie; so kan ich sie freylich nicht überzeugen. Aber ich weiß doch, daß eine grosse Menge anderer Gottes-Gelehrten, welche wenigstens eben so geschickt sind, als die ihrigen, dafür halten, daß diese Stellen übel verstanden werden;

werden; und mich dünkt, dies wäre allein genug
zu ihrer Überzeugung.

Frau Glaubeleichtin, (spöttisch lächelnd.)

Das werden mir schöne Gottes-Gelehrten seyn!
Ha! ha! ha! ha! Die schwülstigen rasenden Ca-
lovianer etwann?

Herr Wackermann.

Wie Frau Schwester? Alle unsere Gottes-
Gelehrten, alle Theologische Facultäten, unsere
Lehrer, unsere Prediger solten, außer einer gerin-
gen Anzahl Heuchler, schwülstige und rasende Ca-
lovianer seyn?

Frau Glaubeleichtin.

Eh! eh! das waren wieder schöne Leutchen.

Cathrine.

Warum nehmen sie nicht auch den Doctor Lu-
ther noch darzu, mit seinem ganzen Anhange? Ho!
ho! ho! ho!

Frau Glaubeleichtin.

Cathrine! was sagst du darzu?

Cathrine.

Gewiß, Madame, ich glaube, daß sie al-
lein zwanzig Orthodoxen Gottes-Gelehrten die
Wage halten, und ihre übrigen Freundinnen nach
Proportion. Was mich betrifft; so müste es ge-
wiß sehr schlecht seyn, wenn ich nicht wenigstens
so gut wäre, als ein halb Dutzend solcher Herren.

Wenn

Wenn wir nun so rechnen wollen; so haben wir die meisten Gottes-Gelehrten auf unserer Seite.

Herr Wackermann.

Wahrhaftig! ihr seyd allebeyde närrisch! Ich bedaure euch.

Frau Glaubelichtin.

Ach! wir sind närrisch. Ha! ha! ha! Cathrine, wir sind närrisch! was sagst du doch darzu? Er bedauert uns. Ach Herr Bruder! was wir sagen, das übersteigt ein wenig die Fähigkeit eines Soldaten: Wenigstens müssen sie mit uns keinen Streit anfangen. Wie würden sie nicht erschrecken, wenn sie in unsern Versammlungen manche Frau hören sollten, wenn sie ihre Gedanken von der Reinigkeit der allerersten Kirchen-Lehrer, und von der Christlichen Sitten-Lehre ihre Gedanken auslässt. Kommen sie doch nur einmal herein: Und denn sagen sie, ob wir die Theologie versiehen, oder nicht?

Herr Wackermann.

Voh tausend! das will ich thun. Die Sache ist sehenswerth, denn sie kommt nicht oft vor. Ich will gewiß hinein kommen. Ich wolte zwar in die Comödie gehen; allein ich werde nichts dabei verliehren. Die wackern Orthodoxen werden gewiß von euch nicht verschont werden; und Gott weiß, wie es dem armen Fechten und Bernsdorffsen gehen wird.

Frau

Frau Glaubeleichtin (fällt in Ohnmacht.)

Ach Cathrine! halt mich! Ach! ... Ach! ...
ich sterbe! ...

Cathrine.

Zum Hencker! wen haben sie da genennt! Sie
hätten lieber den Beelzebub und seine Engel rufen
mögen. Da bleibt mir die arme Frau unter den
Händen todt.

Herr Wackermann.

Wie denn? Bey Fechtens und Wernsdorffs
Nahmen fällt sie in Ohnmacht.

Cathrine.

Allerdings! Sie thut es allezeit. Dis ist schon
das dritte mal.

Herr Wackermann.

Ja! das weiß ich nicht. Bestreiche sie ge-
schwinde mit Ungarischem Wasser: Da habt ihr
welches.

Cathrine.

Oh! das hilft gar nichts. Dis ist ihre Arke-
nen! Schreyen sie brav mit mir: (Sie schreit:)
Arnold! Petersen! Lange! Gichtel! Francke!
Lauler! Gnade! Wiedergebuhrt! Der innere
Funke! Die geistliche Salbung! Zum Hencker!
so schreyen sie doch mit.

Herr Wackermann.

Ich glaube, ihr seyd rasend.

Cathrine.

Cathrine.

Nein, nein, mein Herr Obrister; sie werden se-
hen, daß sie wieder zu sich kommt. (Sie schreit.) Die
Gnade! der innere Mensch! der heilige Jacob Böh-
me! Sehn sie! sehn sie! sie erholt sich.

Frau Glaubeleichtin, (richtet sich auf.)

Ach, Herr Bruder! ich entschuldige ihre Unwiss-
senheit! Aber hüten sie sich ins Künftige.

Herr Wackermann.

Ich bitte sie um Verzeihung, Frau Schwester.
Ich wußte nicht, daß Werns - - - Vog tausend!
bald hätte ich mich wieder verredet.

Cathrine.

Nun! Madame, wie ist's?

Frau Glaubeleichtin.

Es wird wohl vergehn. Nun, Herr Bruder!
ich erwarte sie in einer halben Stunde in unserer
Versammlung. Und du Cathrine schicke zum
Herrn Magister Scheinfromm und lasse ihn her-
bitten. Ich hoffe, er wird mir die Quise zu rechte
bringen helfen. (Geht ab.)

Herr Wackermann.

Ich gehe auf die Post! Man hat mir gesagt,
daß von meinem Bruder Briefe an mich wären.
Wolte Gott, daß er mir seine Zurückkunft berich-
tete! Denn dies ist ein verlohrnes Haus, wo er nicht
bald wieder kommt. (Geht ab.)

Andere

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Herr Liebmann, Cathrine.

Cathrine.

Hun! sie wollen gewiß meine Jungfer sprechen?
Nicht wahr?

Herr Liebmann.

Ist das noch eine Frage?

Cathrine.

Vergebliche Mühe! überflüssige Sorgen! Ach!
ihr armen Verliebten, wie übel geht man mit euch
um!

Herr Liebmann.

Was wollt ihr denn damit sagen?

Cathrine.

Damit will ich so viel sagen: Das sich meine
Frau ihrer Heyrath je mehr und mehr widersezt.

Herr Liebmann.

Hat denn Herr Wackermann nicht mit ihr ge-
sprochen? Er hat mirs ja zugesagt.

Cathrine.

Er ist hier gewesen; Er hat mit der Frau Glau-
beleichtin gesprochen; Er hats ihr vorgetragen;
aber

C

Herr

Herr Liebmann.

Nun ! und hat nichts ausgerichtet ?

Cathrine.

Nichts, gar nichts. Ja, ich habe gar erfahren,
dass meine Frau auf einen andern Freyer vor ihre
Tochter denkt.

Herr Liebmann, (ganz erschrocken.)

O ! wenn es so gehen soll, so werde ich auch wis-
sen, was ich thun soll.

Cathrine.

Nun ! was wolten sie wohl thun ?

Herr Liebmann.

Ich will meine geliebte Luise aus ihrer Sclave-
ren befreien.

Cathrine.

Wie ? wollen sie sie entführen ?

Herr Liebmann.

Warum nicht ? Mit einem Worte : Es ist mei-
ne Frau ; und ich bin gewiss, der Obriste Wacker-
mann wird mir nicht zuwider seyn.

Cathrine.

Ja ; aber meine Jungfer wird nunntermehr . . .

Herr Liebmann.

Ich will sie selbst darum bitten ; ich hoffe, sie
wird sich bewegen lassen.

Cathrine.

Sie hoffen gewiss sehr viel.

Herr

Herr Liebmann.

Ach! ich bitte euch, helft uns doch! Oder hindert uns nur wenigstens nicht in unserm Vorsahe. Seht! da schenke ich euch den Ring.

Cathrine.

Ach! sie machen mich ganz weichherzig. Ich sehe wohl, daß man sich ihrer annehmen müßt. Aber hüten sie sich, daß Frau Glaubelichtin sie nicht bei Jungfer Luischen sieht. Gehen sie geschwind hinein: Es kommt jemand. (Geht ab.)

Sweyter Auftritt.

Mr. Mag. Scheinfromm, Cathrine.

Herr Scheinfromm, (mit einer andächtigen Mine und Stimme.)

Guten Tag, mein liebes Kind! Wie befindet man sich hier?

Cathrine.

Sehr wohl. Frau Glaubelichtin verlangt sehr nach ihnen.

Herr Scheinfromm.

Sie hat mich in meinen Behtstunden gestöhret. Wisset ihr nicht, warum sie mich hat holen lassen?

Cathrine.

Sie spricht: Der Herr Scheinfromm soll ihre helfen die Jungfer Luischen bekehren.

C 2

Herr

Herr Scheinfromm.

Wie? hat sie sich vorinnen vergangen?

Cathrine.

Frau Glaubelichtin denkt es; weil dem armen Kinde endlich die Zeit lange wird, daß man ihre Hochzeit so lange ausschreitet.

Herr Scheinfromm, (beyseite.)

Aha! ich mercke es! da habe ich was ich wolte. (Laut:) So will sie denn gerne bald verheirathet seyn?

Cathrine.

Ach! je eher, je lieber. Wenn der Herr Magister die Mama bereden könnte, die Sache zu beschleunigen, so würde man ihnen ungemein verbunden seyn.

Herr Scheinfromm, (beyseite.)

Ha! ha! ich muß eilen. (Laut:) Nun ich verspreche euch, daß ichs thun will.

Cathrine.

Wie? in rechtem Ernst? O wie froh bin ich! Denn sie können bey unserer Frau viel ausrichten.

Herr Scheinfromm.

Das ist wahr. Aber Jungfer Luischen muß auch noch beredet werden; und da müsst ihr helfen.

Cathrine.

Ach nein! Herr Magister! die Jungfer Luischen darf gar nicht sehr gebethen werden, den Herrn Liebmann zu nehmen.

Herr

Herr Scheinfromm.

Was sagt ihr von Liebmann? den begehre ich ihr nicht zuzufreyen.

Cathrine.

O! verzeihen sie mirs doch. Ich weiss auch nicht, was ich immer von dem närrischen Liebmann träume. Von wem redeten sie?

Herr Scheinfromm.

Wen meinet ihr wohl?

Cathrine.

Ich wette, daß ichs errahte.

Herr Scheinfromm.

Lässt sehen!

Cathrine.

Sie wollen meiner Jungfer gewiß ihren Herrn Bitter zufreyen?

Herr Scheinfromm.

Das warß! Freylich, meinen jungen Bitter, den Herrn von Muckersdorff, will ich ihr zufreyen. Ich habe ihm ein klein Gütchen geschenkt. Aber wie habt ihr das so errahten?

Cathrine.

O! das kan ja wohl ein Kind errahten. Denn vors erste, so ist meine Jungfer brav reich; und ich bin zum andern versichert, daß sich die beyden Leute ungemein wohl zusainmen schicken.

C 3

Herr

Herr Scheinsfromm.

Thr habt ja meinen Better noch nicht gesehen.

Cathrine.

Den jungen Herrn von Muckersdorff? Nein!
aber was thut das? Ich wette, er siehet ihuen
schulich.

Herr Scheinsfromm.

Etwas.

Cathrine.

Nun sehen sie es? Mehr braucht er nicht. Und
unter uns gesagt: Liebmann ist ein junger Tau-
genichts!

Herr Scheinsfromm.

So seyd ihr also meiner Meynung?

Cathrine.

O freylich!

Herr Scheinsfromm.

Nun, so will ich euch was offenbahren: Ich habe
Ibst die Frau Glaubeleichtin bisher abgehalten, ih-
Tochter zu verheyrathen.

Cathrine.

Ey! Ey! wer hätte das dencken sollen?

Herr Scheinsfromm.

Weil ich aber wohl wusste, daß der Oberste
Wackermann sehr stark darauf drung; so habe
ich mich bemüht, ihn bei der Frau Glaubeleichtin
recht schwach zu machen.

Cathrine.

Cathrine.

Sie haben sehr wohl gethan.

Herr Scheinfromm.

Ich sahe es wohl vorher, daß eure Jungfer des Wartens überdrüssig werden würde; da sie nun einmahl sieht, daß sie ihren Liebmann nicht kriegen kan; so hoffe ich, daß sie noch lieber meinen Beter wird nehmen, als sich entschliessen wollen, gar ohne Mann zu bleiben.

Cathrine.

Allerdings! ich glaube es auch.

Herr Scheinfromm.

Die Mutter ist mir gewiß genug. Es wäre aber gut, wennu ihr der Tochter auch zureden möchtet, daß sie sich die Heirath gefallen lässt, denn bekommt die Sache doch ein gutes Ansehen.

Cathrine.

Ach! das will ich schon machen.

Herr Scheinfromm.

Mein Beter ist auch so gar arm nicht. Er ist nicht der allerheßlichste; und vor einem Menschen von geringer Herkunft hat er doch auch ganz hübsche Freunde. Ich habe das alles der Frau Glau-
beleichtin erzählt.

Cathrine.

Das ist ja eine sehr schöne Beschreibung! Der Herr von Muckersdorff; die Frau von Muckers-
dorffin;

€ 4

dorffin, ein Haussen kleine Muckersdörfgens: Das wird ja eine heilige Baum-Schule abgeben, welche recht schön seyn wird.

Herr Scheinfromm.

Aus Eigennutz thue ich das alles nicht; von diesem Laster bin ich durch die Gnade Gottes schon lange Zeit befreyet. Nein, ich thue es aus blossem Esfer vor Jungfer Lüischens Seeligkeit.

Cathrine.

O! das sieht man wohl.

Herr Scheinfromm.

Denn, denkt nur selbst nach. Herr Liebmann ist ein junger, liebenswürdiger Mensch; er ist ganz weltlich; er hat eure Jungfer lieb, und sie ihn. Allein diese Liebe bey den beyden Leuten möchte wohl nur bloss ein natürliches Werk seyn; und nicht der Göttlichen Gnade und Barmherzigkeit.

Cathrine.

Davor schwöre ich freylich nicht.

Herr Scheinfromm.

Heyrahten sich nun die benden Leute; so würden sie sich vielleicht ihre ganze Lebens-Zeit so lieb haben.

Cathrine.

Das ist allerdinäs zu besorgen.

Herr Scheinfromm.

Und damit wären zwey arme Seelen auf ewig den Lüsten des verderbten Fleisches unterworffen.

Cathrine.

Cathrine.

Ich bitte sie drum. Das ist ja noch ärger, als eine öffentliche Kirchen-Busse!

Herr Scheinfromm.

Freylich: Henrahtet sie aber meinen Vetter; so friegt sie einen Mann, der gar nicht angenehm ist, und denn wird sie also nicht anders, als mit Göttlichen Beystande und Mitwürckung einer übernatürlichen Gnade lieben können; so werden sie denn in einer heiligen Vereinigung leben, und keine verderbte Lüste kennen.

Cathrine.

Das gesteh ich! Wie Herr Magister? So bald sich in der Liebe zweyer Eheleute ein wenig natürliche Liebe mischet; So ists Sünde?

Herr Scheinfromm.

Ja, meine Tochter! Alles was die Natur uns befiehlt zu thun; alle Empfindungen, die von ihr kommen, als was nicht blos die Göttliche Gnade in uns wircket, das ist Sünde.

Cathrine.

Warum denn das?

Herr Scheinfromm.

Ge darum: Weil die ganze Natur in ihrer Quelle, in ihrem Wesen, und in ihrer inneren Beschaffenheit verderbt ist. Ein Ungläubiger, der seinem Vater unzähliche Wehlthaten thut, darf

darß nicht dencken, daß er was Gutes thue: Sünde thut er. Eine Mutter die ihre Kinder liebt; eine Frau, die ihrem Manne treu ist, wenn sie es nicht bloß durch die Kraft einer übernatürlichen Gnade thut, so sündigt sie.

Cathrine.

Das ist ja betrübt. So werden wir auf die Art lauter Äffen und Meerkähen heyrahten müssen, die wir nur durch eine übernatürliche Beyhülfe lieben können. Wahrhaftig, ich weiß nicht, ob dieser Glaube die Leute glücklich macht. Aber es schadet nicht; gehn sie nur zur Frau Glaubeleichtin, denn sie erwartet sie.

Herr Scheinfromm.

Ich gehe; aber vergessst nicht das eure zu thun.

Cathrine.

Sorgen sie nur nicht.

Herr Scheinfromm.

Seht ihr hier wohl den Ring? Ich habe ihn von einer Frau bekommen, daß ich ihn zum Allmosen anwenden soll.

Cathrine.

Der Ring ist aller Ehren wehrt.

Herr Scheinfromm.

Nun, wenn ihres hübsch macht . . . ihr seht ihn wohl . . . ich verwahre ihn vor euch.

(Er steckt ihn ein.)

Cathrine.

Cathrine.

Sie verwahren ihn vor mich ? Gewiß , ich bin ihnen sehr verbunden.

Herr Scheinfromm.

Nun ich will hinein gehen. Noch einmahl thut ever Bestes. (Geht ab.)

Cathrine.

Gut , gut. Ich verwahre ihn vor euch . . . ich verwahre ihn vor euch . . . Das ist ein alter Filzhut ! Aber zum Schelme bist du mir noch lange nicht listig genug.

3ritter Auftritt.

Jgfr. Quischen, (welche die Thür eröffnet)
Herr Liebmann, Cathrine.

Jungfer Quischen.

Cathrine ! ist niemand mehr da ? Kan ich Herr Liebmannen weglassen ?

Cathrine.

Kommen sie ! Kommen sie nur allebeide ! ich habe ihnen schöne Historien zu erzählen.

Herr Liebmann.

Was denn ?

Jungfer Quischen.

Was ist's ?

Cathrine.

Cathrine.

Ists nicht wahr, daß sie sich beyde lieb haben?

Herr Liebmann.

Ich dencke, ihr wißt es wohl.

Cathrine.

Sa, aber geht es nicht ganz natürlich zu?

Jungfer Luischen.

Was heist du Natur? Unsere Liebe ist rein, un-tadelich, und so, wie sie unter zweyen Leuten seyn soll, die ihrer Eltern Einwilligung haben.

Cathrine.

Glauben sie es nicht.

Jungfer Luischen.

Warum nicht? Was zum Hender willst du denn haben?

Cathrine.

Ich will sagen, daß sie allebende die ärtesten Sünder sind; ja noch wohl was ärgers. Lauter Sünde! Verderbte Natur! Abrenuntio Szanas!

Herr Liebmann.

Ach Cathrine! ists denn ihs Zeit zu lachen? Seyd ihr närrisch?

Cathrine.

Ein wenig; aber noch nicht so sehr, als Magister Scheinfromm. Der Unterscheid ist, daß ich aus Lustigkeit närrisch thue; Er aber ist ein Narr von der allergottlosesten Art.

Luis-

Jungfer Luischen.

So sage es doch nur heraus !

Cathrine.

Ich habe es ihnen schon beyderseits gemeldet.
Sie, mein Herr Liebmann, haben einen neuen Ne-
ben-Buhler, und sie Jungfer Luischen, einen neu-
en Freyer.

Herr Liebmann.

Einen Neben-Buhler ?

Jungfer Luischen.

Einen Freyer ?

Cathrine.

Sa !

Herr Liebmann.

Wer ist's denn ?

Jungfer Luischen.

Wie heißt er ?

Cathrine.

Er heißt : Der junge Herr von Muckersdorff.

Herr Liebmann.

Muckersdorff ?

Jungfer Luischen.

Ist's möglich ?

Cathrine.

Ja , der junge Herr von Muckersdorff , wehrt-
geschätzter Herr Vetter des theuren Mannes Dr.
Magister Scheinstromms , allmächtigen Ge-
wissens-

wissens-Rahtes der Frau Glaubeleichtin, und der geheimen Zuflucht in allen ihren geistlichen und leiblichen Nohten. Der Herr Scheinfrömm ist, welche bisher ihre Hochzeit verzögert hat, in der Absicht, daß sie, wie er sagt, aus Verdrüß so lange zu warten, seinen lieben Vetter nehmen möchte.

Herr Liebmann.

Der verdammt Bösewicht?

Jungfer Luischen.

Ach! du hast mirs wohl gesagt. Wie aber? Ich sollte Muckersdorff nehmen?

Cathrine.

Warum denn nicht? Der junge Muckersdorff ist nicht reich; aber er könnte es eben so gut seyn, als ein anderer. Er sieht von Person nicht gut aus; aber was kan er davor? Er ist von schlechter Abkunft; aber so sind auch seine Verwandten nicht vornehmer als er. Er hat nicht viel

Jungfer Luischen.

So schweige doch! Wilst du mich denn gar zum Narren machen?

Cathrine.

Hören sie, bedencken sie sich geschwinde, was sie thun wollen. Scheinfrömm trägt eben iho die Sache der Mama vor.

Jungfer Luischen.

Ach! er wird sie leicht bereden.

Herr

Herr Liebmann.

Mag er sie doch bereden ! Wenn sie mir nur folgen wollen, meine Schöne ! Wenn sie nur meinen Vorschlag annehmen. Des Papa Einwilligung habe ich, des Vettters seine kriege ich auch, Was fürchten sie denn ?

Cathrine.

Wie ? sind sie noch nicht eins ?

Herr Liebmann.

Ach nein ! sie ist unbeweglich, sie fürchtet, was man sagen wird; was man denken wird. Grausame Lüise ! Sind sie einer unvernünftigen Mutter noch nicht lange genug gehorsam gewesen ! Soll denn ihre ungegründete Furcht die Ursache einer ewigen Trennung unter uns seyn ?

Cathrine.

Wahrhaftig, Jungfer Lüischen ! sie muss nicht zaudern. Der Kauff ist zwischen der Mama und Herr Scheinfrohm bald geschlossen; und es könnte leicht geschehen, daß sie in 24. Stunden eine Frau Muckersdorffin wären.

Jungfer Lüischen.

Ach ! schweige nur davon. (Sie sieht in Gedanken.)

Herr Liebmann.

Sie stehn in Gedanken ?

Jungfer Lüischen.

Gut ! ich ergebe mich darein, weils nicht zu ändern ist.

Herr

Herr Liebmann.

Ach ! allerliebste Luiſe ! wie froh bin ich ! Meine
liebe : : :

Cathrine.

Ja ! nun iſt's eben Zeit verliebt zu thun. Be-
reden ſie ſich geschwind.

Herr Liebmann.

Nun, meine Schöne ! nennen ſie mir nur die
Stunde, da ich vor die Garten-Thüre kommen,
und ſie abholen ſoll.

Jungfer Luiſchen.

Was ſagen ſie Herr Liebmann ? Glauben ſie
nur nicht, daß ich jemahls in ein ſolches Verfah-
ren willigen werde, ohngeachtet ich von ihrer Hoch-
achtung gegen mich überzeuget bin. Sprechen ſie
mit meinem Vetter, und erſinnen ſie beyderfeits
ein ander Mittel. Will er mich ſelbst entführen
und bis zur Rückunft meines Vaters bei ſich be-
halten ; ſo laß iſch ſie mir gefallen. Aber ohne ſeine
Gegenwart werde ich nichts thun ; und vielleicht ist
auch das ſchon zu viel.

Cathrine, (zum Liebmann.)

Gehn ſie geschwind ! geschwind ! mich dündt
die Frau kommt. (Liebmann geht ab.)

Cathrine, (zur Jungfer.)

Und ſie Jungfer Luiſchen, mache ſich nur auf ei-
ne Antwort gefaßt, wenn man ihr den neuen Lieb-
haber antragen wird.

Jung-

Jungfer Luischen.

Ach ! vor Scheinfromm ist mir nicht bange ;
ich will ihn auslachen. Aber was sage ich der
Mama ?

Cathrine.

Sch will gehen, daß ich nicht auch in die Brühe
komme. Hernach hör ichs wohl, wies wird ab-
gelauffen seyn.

(Sie geht ab.)

vierter Auftritt.

Jungfer Luischen, Hr. Scheinfromm,
Frau Glaubeleichtin.

Frau Glaubeleichtin.

Ja ! ja ! das ist richtig. Sie können ihren
Vetter bringen, w nns ihnen beliebt. Je eher,
je lieber.

Herr Scheinfromm.

Er kommt nur eben aus dem Hällischen Pädago-
gio : Ich fürchte, daß er in seiner Aufführung
noch manchen Fehler begehen wird.

Frau Glaubeleichtin.

O ! das thut nichts. Er wirds schon lernen.

Herr Scheinfromm.

Gott der Herr segne unsere Absichten !

D

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Ich zweifle nicht daran. Doch ich will sie einen Augenblick mit meiner Tochter alleine lassen. Sie wissen schon, was sie ihr zu sagen haben; und da sie ihr auf eine gute Art zureden werden, so hoffe ich auch, daß sie sie gebühren anhören wird. Ich werde in einer Weile wieder kommen.

(Sie geht ab.)

Eünster Auftritt.

hr. Scheinfromm / Jungfer Luischen

Herr Scheinfromm.

Ist mirs erlaubt, Mademoiselle, ihnen meinen aufrichtigen und treuen Glückwunsch abzustatten?

Jungfer Luischen.

Es steht freylich bey ihuen.

Herr Scheinfromm.

Mich dünkt, daß die Gnade in ihrem Herzen täglich zunimmt.

Jungfer Luischen.

Wie können sie das mercken?

Herr Scheinfromm.

Weil ihr ganzes Wesen so sittsam und lieblich ist. O! wie Schade wär es, wenn der Geist der Welt solche glückliche Vorbereitungen vernichten sollte!

Junge

Jungfer Luischen.

Mein Herr Magister ! dafür werde ich zu sorgen haben, und nicht sie.

Herr Scheinfromm.

Gott gebe, daß sie allezeit dem Beyspiele und dem Rahte der Mama folgen mögen !

Jungfer Luischen.

Ich weiß schon, wie weit sich hierinnen meine Schuldigkeit erstrecket.

Herr Scheinfromm, (beyseits.)

Sie ist ziemlich wiederspenstig. (Laut.) Alles, was ich fürchte, ist, daß sie sich gewissen irrdischen Neigungen nur gar zu sehr überlassen.

Jungfer Luischen.

Sch verstehe sie nicht, Herr Magister. Was wollen sie damit sagen ?

Herr Scheinfromm.

Die Mama ist eine ganz geistliche und mit lauter hohen Geheimnissen erfüllte Person ; allein eben diese wünschte sehr, daß sie der fleischlichen Neigung gegen einen gewissen jungen Menschen nicht so vieb Gehör geben möchten . . .

Jungfer Luischen.

En ! warum denn ? Solte diese so genannte fleischliche Neigung sträflich seyn ? Ihr Ursprung und Fortgang ist allezeit sehr unschuldig gewesen ; und mein Vater hat sie genehm gehalten.

D 2

Herr

Herr Scheinfromm.

Ga! aber iſt nicht wahr, daß ſie den Liebmann
ganz natürlich lieben?

Jungfer Luischen.

Alles, was ich weiß, ist, daß mir mein Vater be-
fohlen hat, den Liebmann, als meinen künftigen
Gatten anzusehn. Ich finde ihn liebenswerth; ich
liebe ihn: Was ist denn nun ſtraßbahres daran?

Herr Scheinfromm.

Ach Mademoiselle! seit dem Falle unserer ersten
Eltern (mercken ſie ſich das!) iſt unsere Natur ſo ver-
derbt, daß alles, was ſie liebt und thut, Sünde
iſt.

Jungfer Luischen.

Was muß man denn thun?

Herr Scheinfromm.

Die Gnade muß durch ihre überwindende Kraft
ſich zur unumschränkten Beherrſcherin unsers Wil-
lens machen, und denselben unvermerkt zum Gu-
ten lencken. Alsdenn (geben ſie wohl acht!) werden
wir durch ein himmlisches Band geleitet, daß wir
nicht widerſtehen können. Aln ſtatt, daß in Er-
mangelung dieser Gnade uns die ſinnliche Lust noh-
wendig zum Bösen treibet.

Jungfer Luischen.

Ganz gut! Haben wir diese Gnade aber alle-
zeit?

Herr Scheinfromm.

Ach! was wolten wir doch? Die liebsten Kinder
Gottes besitzen ſie nicht immer.

Jung-

Jungfer Luschen.

So sind sie alsdenn gezwungen, irrdisch gesinnt
zu seyn?

Herr Scheinfromm.

Freylich wohl!

Jungfer Luschen.

Nun, Herr Magister! das ist eben der Zustand,
darinnen ich mich befind'e.

Herr Scheinfromm.

Wie so?

Jungfer Luschen.

Ich habe die Gnade noch nicht, meine Neigung
zu überwinden: Ich werde noch durch die irrdische
Lust fortgerissen.

Herr Scheinfromm.

Wie wissen sie, daß sie die Gnade nicht haben?

Jungfer Luschen.

Weil sie mich nicht zwingt, darum habe ich sie
nicht. Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Sa! man muß sich aber bestreben

Jungfer Luschen.

Wie kan ich mich bestreben ohne Vorstand der
Gnade? Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Wie? so wollen sie so geruhig seyn? und im-
mersort in einer Sache beharren, die der Mama
zuwider ist?

D 3

Jung-

Jungfer Lüischen.

Ich erwarte die Gnade.

Herr Scheinfromm.

Sie müssen deu lieben Gott drum bitten.

Jungfer Lüischen.

Wie kan ich das thun, wenn mich die Gnade nicht zum Gebeth zwinget?

Herr Scheinfromm.

Wahrhaftig! sie sindigen sehr, daß sie in einer Leidenschaft beharren, welche nicht ein Werk der Göttlichen Barmherzigkeit ist.

Jungfer Lüischen.

Sagen sie vielmehr, daß ich unglücklich bin. Denn wie kan ich mich versündigen, wenn ich keine Schuld habe? Ich erwarte die Gnade.

Herr Scheinfromm.

Sie sind ihrer Mama ungehorsam.

Jungfer Lüischen.

Was kan ich davor? So bald ich die Gnade haben werde, will ich ihr gehorsam seyn: Doch, weil das ihre Lehre ist, Herr Magister, so bringen sie ihr wohl ben, damit sie mit meinem Ungehorsame ein Mitleiden habe.

Herr Scheinfromm.

Wie? wollen sie denn etwa, daß die Mama sie mit Gewalt zum Gehorsam bringen soll?

Jung-

Jungfer Luischen.

Ach ! sie kan mich freylich wohl zwingen ; Aber
die Gnade allein ändert unser Herz. Ich erwarte sie.

Herr Scheinfromm.

Es ist mir sehr lend ! daß sie meinen Raht nicht
besser annehmen wollen.

Jungfer Luischen.

Ach ! Herr Maister ! weil ich die Gnade nicht
darzu habe ; So helffen sie mir wenigstens meine
Mama bewegen, daß sie mich an Liebmännern ver-
spricht.

Herr Scheinfromm.

Ach ! was sagen sie mir da ?

Jungfer Luischen.

Ich werde ihnen ewig dafür verbunden seyn.

Herr Scheinfromm.

Der Himmel bewahre mich, daß ich solchen irr-
dischen und fleischlichen Absichten Vorschub thun
solte ! Meine Gedanken sind schon seit lanaer Zeit
nur auf die Ewigkeit, und auf die Nichtigkeit der
gegenwärtigen Dinge gerichtet.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubelichtin, Jungfer Luis-
chen, Herr Scheinfromm.

Frau Glaubelichtin.

Meine Tochter ist ihnen vor ihren guten Raht
sehr

sehr verbunden, Herr Magister, und ich zweifle nicht

Herr Scheinstromm.

Ach! ihr Herr ist von den sinnlichen Lüsten noch nicht ganz gereinigt; ihr Geist flebet noch an allerley Vorurtheilen. Ich hoffe aber, daß dero Ansehen in hr bey ihr ausrichten wird, als mein guter Rat.

Frau Glaubeleichtin.

Ich hoffe es auch. Bringen sie nur, wie ich ihnen gesagt habe, ihren Herrn Vetter zu mir.

Herr Scheinstromm.

Ganz gerne. Ich muß ich meine Beth-Stunde abwarten; und will mich ihnen also empfehlen.

(Geht ab.)

Frau Glaubeleichtin.

Leben sie wohl. Ich werde schon alles besorgen.

Siebender Aufstritt.

Fr. Glaubeleichtin, Ifr. Luischen.

(Sezen sich.)

Frau Glaubeleichtin.

Luischen! ich habe dich lieb; und bishero hast du allezeit aenigsame Proben davon gehabt. Du hast mich den Augenblick sehr erzürnt; aber ich will es dir alles verzeihen, wenn du deinen Fehler verbessern

bessern willst. Ich suche dich glücklich zu machen. Aber mein liebes Quischen! nicht auf die Art, wie die Welt es insgemein auslegt. (Indem sie so redet, sitzt die Tochter immer in Gedanken.) Beliebt es dir wohl mir zuzuhören?

Jungfer Quischen.

Ja, Mama!

Frau Glaubeleichtin.

Hast du mich zum Narren?

Jungfer Quischen.

Behaute Gott! nein.

Frau Glaubeleichtin.

So siehe mich an, und höre zu. Hast du mich nicht vor einer Stunde gesagt, daß du gerne möchtest verheyrathet seyn?

Jungfer Quischen.

Es ist wahr, Mama. (Bei Seite!) O mein Gott!

Frau Glaubeleichtin.

Nun, meine Tochter! ich will hierinnen deiner Neigung folgen.

Jungfer Quischen.

Ich bin der Mama unendlich verbunden.

Frau Glaubeleichtin.

Ich gebe dir einen jungen Menschen, der viel Verdienste hat.

Da

Jung-

Jungfer Luischen.

Herr Liebmann hat ihrer sehr viel.

Frau Glaubeleichtin.

Wie? der von seinem heiligen Vetter selbst erzogen worden ist? Er hat die süsse Milch der Christlichen Sitten - Lehre und Religion schon als ein Kind eingesogen; und man sagt, daß er die rechte Krone aller Männer seyn wird? Ist daß noch dein Liebmann?

Jungfer Luischen.

In gewissen Verstande kommt ihm das alles zu.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, so will ich dirs sagen, daß ers nicht ist. Die Mäd'aens sind doch rechte Tierchen! Wenn sie einmal jemanden im Kopfe haben; so dencken sie, es sey kein anderer mehr in der Welt.

Jungfer Luischen.

Aber liebe Mama - - -

Frau Glaubeleichtin.

Schweig! Der junge Mensch, von dem ich rede, ist der junge Herr von Mauckersdorff. Luischen entsezt sich: Es ist dir gewis nicht recht? Du Narrin! ist dir der Nahme zu wider? Mit einem Worte, es ist der Vetter des heiligen Mannes Gottes, mit dem du den Augenblick geredet hast.

Jungfer Luischen.

Ach, Mama! verziehen sie: Ich habe mich schon bedacht.

Frau

Frau Glaubelichtin.

Nun, wie denn ?

Jungfer Luischen.

Ich will gar nicht heyrachten.

Frau Glaubelichtin.

So ? die geschwinde Veränderung ist gewiß recht artig, und kan eine Probe deines Gehörsams ablegen. Wenn ich dich nicht verheyrachten will; denn willst du : Und wenn ich will; so willst du nicht. Das gefällt mir.

Jungfer Luischen.

Wir haben unsern Willen nicht allemahl in unserer Gewalt. Ich habe oft gehört, die Mama sagen, daß alles, was wir wollen, von der Gnade herkäme, die uns zum Wollen zwinget; und wir könnten nicht widerstehen. Herr Scheinfromm hat mir eben dasselbe gesagt.

Frau Glaubelichtin.

So ! so ! du fängst an zu raisonniren ! Nun weil du denn Lust darzu hast; so frage ich dich: Weißt du auch wohl, was eine Mutter vor Gewalt über ihre Tochter hat ?

Jungfer Luischen.

Ach, ja !

Frau Glaubelichtin.

Weißt du auch wohl, daß der Papa mir bei seiner Abreise alle seine Rechte übertragen hat? Da mit

mit ich dir also die Mühe erspahren möge, dir den Kopff zu zerbrechen; so sage ich dir, daß ich es haben will, und daß ich dirs befehle . . .

Jungfer Luischen.

Ach Mama! um Gottes willen! was ist das vor ein Befehl?

Frau Glaubleichtin.

Ja, ich will! daß du noch heue Abend verheyrathet seyn sollst.

Jungfer Luischen.

Noch heute?

Frau Glaubleichtin.

Ja! noch heute.

Jungfer Luischen.

O Himmel! (Sie wirft sich vor die Mutter auf der Knie:) Allerliebste Mama! lassen sie sich durch meine Thränen bewegen!

Frau Glaubleichtin.

Schweig! und stehe auf! Was ich thue, das thue ich zu deinem Besten.

Jungfer Luischen.

Ich werde aber den Tod davon haben.

Frau Glaubleichtin.

Ach! was wirst du doch den Tod davon haben? Dein Fleisch wird gecreuzigt; deine natürliche Lust erstickt, und der alte Adam begraben werden; und alsdenn wird die Liebe den Sieg erhalten.

Jung-

Jungfer Luischen.

Was wird aber mein Vater sagen, daß ich einen andern Mann nehme, dem er mich nicht versprochen hat.

Frau Glaubeleichtin.

Dein Vater war in der Lehre der rechten Kreuzigung des Fleisches gar schlecht unterrichtet: Er gab, da er dich dem Liebmann versprach, eurer beydeseitigen Neigung gar zu viel Gehör, und meinte, daß diese zum Ehestande nothig wäre. Aber Herr Magister Scheinfromm erklähret das Ding ganz anders.

Jungfer Luischen.

Unsere Liebe ist von beyden Seiten allezeit un-tadelich gewesen; und ihr Entzweck war allezeit erlaubt und Christlich. Mein Vater hat sie ges-tiftet, und :

Frau Glaubeleichtin.

Man sehe doch die erschreckliche Unwissenheit! bey allem Unterrichte, den sie empfängt! Weisst du denn nicht, daß alles, was Sünde ist, nicht unsträflich seyn kan: Und alles, was aus der Natur kommt, das ist Sünde? Begreifst du das nicht?

Jungfer Luischen.

Nein, Mama!

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Nicht? gut! du wirst Zeit genug kriegen, es zu untersuchen. Ich will gehen, und dem Hrn. Scheinstromm noch einmahl schreiben, daß er ja nicht ermangeln soll seinen Bette mitzubringen. Siehe zu, daß du ihm wohl empfängst.

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Cathrine.

Nun! Wie hat sie sich gehalten?

Jungfer Luischen.

Ich habe gebeten; ich habe geweint.

Cathrine.

Und das wär's alles?

Jungfer Luischen.

Ach! ja freylich!

Cathrine.

So wird sie sich mit Bitten und Weinen zu einer Frauen von Muckersdorff machen lassen?

Jungfer Luischen.

Freylich wirds nicht anders werden.

Ca-

Cathrine.

Wie? sie nahm sich ja vor Wunder-Dinge zu thun?

Jungfer Luischen.

Ich darf der Mama nicht widersprechen.

Cathrine.

Wein Gott! sollte man dencken, daß eine solche vernünftige Frau eine Pietistin seyn könnte? Sie kan doch noch etwas versuchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Luischen.

Gewiß, mein Vetter - - -

Cathrine.

Ja!

Jungfer Luischen.

Nun! ich will erwarten, was er mit Liebmann wird beschlossen haben. Wofern mein Vetter mich zu sich nehmen will; So mags drum seyn: Denn ich sehe sonst kein andres Mittel, wie ich dem Unglücke entgehe.

Cathrine.

So bleibe sie denn in ihrem Zimmer, und erwarte sie den Herrn Vetter und den jungen Herrn von Muckersdorff. Ich will meine Sachen zur Zusammenkunft zurechte machen.

Dritte

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Bettelsackin. Cathrine.

Cathrine.

Seun habe ich meine Arbeit verrichtet; Und mögen die Beth-Schwestern kommen, wenn sie wollen. Ha! ha! Da ist unsere Bettlerin. Guten Tag! Frau Bettelsackin! Mich dünkt, seit einiger Zeit statet sie ihre Visiten bey meiner Frauen viel häufiger ab, als vor dem!

Frau Bettelsackin.

Ach! das macht, die Nohtdurft nimmt zu; und man muß doch

Cathrine.

Wie? die Nohtdurft der kleinen Gemeine?

Frau Bettelsackin.

Wir leben unter der Verfolgung; und ihr wißt ja wohl, daß in Kriegas-Zeiten viel Geld nohtig ist.

Cathrine.

Ja! das weiß ich: Insonderheit wenn die Völker sehr heiß-hungrig seyn. Das ist aber gut vor sie, Frau Bettelsackin. Denn, wenn die Nohtdurftigkeit der Gemeine zunimmt; so nimmt die ihrige ab;

Frau

Frau Bettelsackin.

Was meynt ihr damit?

Cathrine.

Nicht viel; Sie versteht mich wohl! Ein jeder
muß doch von seinem Handwerke leben, es sey so
klein, als es immer wolle. Die Einnehmer bezah-
len mich von der Einnahme.

Frau Bettelsackin.

Ach! das gieng vor diesem wohl an, als unsere
Herren noch nicht so eignenüsig waren; Aber jeho
haben sie so viel Muhmen und Betteln
Mit einem Worte: Die Geistlichen verzehren uns.
Doch ich habe keine Zeit zu plaudern. Meldet
nich nur drinnen.

Cathrine.

Ich gehe.

Sweiter Auftritt.

Frau Bettelsackin alleine.

Unterdessen will ich mein Register übersehen:
Mich dünkt, die Barmherzigkeit fängt an zu er-
kalten. Es ist wahr, ich bin in einem schlimmen
Quartier. Ach! wäre ich nur auf dem Trag-
heim, oder auf dem Ros-Garten, so sollte meine
Liste wohl stärker seyn.

Sie liest:)

E

Ver-

Verzeichniß

Dessen,

Was von allerley Gottseligen Herzen,
zum Unterhalte der Kirche Gottes und der
Glieder Christi, ist gegeben worden.

Das andre Quartier von Anno 1736.

Frau Gebegernin 50 Gulden. Was das
für eine Leutseligkeit von einer Altflickerin ist !
Die arme Frau gewinnt den ganzen Tag kaum
einen halben Gulden, und giebt so viel ; sie hat
aber auch einen geschickten Magister, der sie
unterrichtet.

Frau Spaargernin, 200 Gulden. Ach !
Frau Spaargernin, das ist wahrhaftig nicht
genug ! Das ist ein Weib, als ein Kind-
Bieh, und redet in den Tag hinein, wie ein
Endchen Licht. Sie hat sich nur zur Pietiste-
rey begeben, weil sie geehrt seyn wollte. Und
die sollte nicht mehr geben ? O ! ich werde wie-
der kommen, Frau Spaargernin !

Jungfer Langfingerin, 100 Gulden. Von
der sag ich nichts ; die kan nicht mehr geben :
denn sie muß es ihrem Vater wegstehlen.

Herr Magister Judas, 600 Gulden. Ja !
Freylich ! Er hat sein Amt mit der Bedingung
gekrigt.

Herr

Herr Simon, 2000 Gulden. Ach! der kans wohl geben: hat er doch die Adjunctur davor bekommen, davor er sonst 3000 Gulden hätte geben müssen.

Frau Hadersdorffin, 100 Gulden. Das ist nicht zu viel, meine gute Frau Hadersdorffin! Euer Proces taugte gar nichts; und ihr hättest ihn nimmermehr gewonnen, wenn unsere Schwestern nicht für euch gebeten hätten.

Herr Magister Saalbader, 150 Gulden. Ja, das ist wohl gut; aber ich habe ihm auch versprechen müssen, so viel Leute in seine Predigt zu schicken, daß kein Apfель zur Erden fallen könnte; und er predigt so elend, daß mir angst und bange ist, wie ichs machen will.

Frau Kalbskopfin, 60 Gulden. Nun, die ist ein guter dummer Teuffel; Sie schickt sich gut zur Pietatin; und glaubts auch, daß das Geld vor die Armen geht. Doch da kommt Frau Glaubeleichtin, ich muß meine Rechnung verstecken.

Erster Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Fr. Bettelsackin.

Frau Glaubeleichtin.

Gehd ihe schon wieder da, Bettelsackin? Ghe
Feyd ja unersättlich

E 2

Frau

Frau Bettelsackin.

In Wahrheit ! Die Zeiten sind sehr schlecht. Wenn solche begüterte und gottseelige Frauen, als sie sind, nicht noch was thun wollten, so geht die gute Sache gar verloren.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist aber nur ein Monat, da gab ich euch 60 Gulden, und 6 Wochen vorher gab ich euch 200 Gulden. Kurk, ich habe in einem Jahre über 1000 Gulden gegeben : Da ich meinem Gesinde selbst noch das Lohn von 3 Jahren her schuldig bin. Ihr werdet mich noch bis aufs Hemde ausziehen.

Frau Bettelsackin.

Ach ! der liebe Gott wirds ihnen nicht mangeln lassen. Er wird ihre Barmherzigkeit belohnen. Sie können nicht glauben, wie sie seiner Kirchen aufheissen, und wie viel Ehre sie davor bei unsern Herren haben.

Frau Glaubeleichtin.

Was ist denn das für eine Noht, davon ihr sagt ?

Frau Bettelsackin.

Ausser dem, daß wir immer Allmosen, und einige Leute, die wir auf unserer Seite haben wollen, immer besolden müssen ; so haben wir schon seit einiger Zeit zum Druck gewisser Bücher von unsern Herren zuschiessen müssen. Was nun dabey das ärgste

äraste ist: So werden uns die Sachen an vielen Orten entweder confisicret, oder es will sie doch kein Händler lesen.

Frau Glaubeleichtin.

Ja! aber die übrigen dringen so viel mehr ein.

Frau Bettelsackin.

Ach! was wollten sie doch? Die meisten Exemplare müssen wir weg schenken; und wenn wir das nicht thäten, wer würde sie haben mögen? Die Orthodoxen wissen den Vortheil nicht, deswegen bleiben so viele von ihren Sachen in den Läden liegen.

Frau Glaubeleichtin.

Nun weiter!

Frau Bettelsackin.

Es sind in sonderheit drey Dinge, welche uns ganz zu Grunde richten.

Frau Glaubeleichtin.

Welche denn?

Frau Bettelsackin.

Vors erste, die Hällischen Studenten. Denn, wenn wir ihnen nicht mit Gelde unter die Arme greissen, so würden sie bald zu den Orthodoxen übergehen.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wahr. Das andere?

E 3

Frau

Frau Bettelsackin.

Das sind die Prediger, so man in Schlesien und anderwerts des Pietismi wegen abgeseket hat. Wie sollten die armen Leute leben, wenn man ihnen nicht Vorschub thäte.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wohl gut; Aber, weil doch die meisten nicht von Königsberg sind, so möchte ein jeder in sein Land gehen.

Frau Bettelsackin.

Ach! was sauen sie? Sie leisten uns dem ohngeachtet sehr grosse Dienste. Sie schreyen, sie flagen, sie gehen aus einem Hause ins andere, und schimpfen auf die Orthodoxen. Das wirkt viel Gutes.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, das dritte?

Frau Bettelsackin.

Das ist die Arkeney aus dem Waysen-Hause.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, was wollt ihr sagen?

Frau Bettelsackin.

Davon werden so viel Leute gesund; und das kostet uns immer Geld . . . (Beiseite:) Voh tausend! da habe ich mich vergangen.

Fran

Frau Glaubeleichtin.

Nun ? werden denn etwann die Leute mit Geld
erkaufft, daß sie nur vorgeben, sie wären gesund
worden ? Vollten unsere Herren so gotilöß sehn?

Frau Bettelsackin.

Das sage ich nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Was wollt ihr den sagen ?

Frau Bettelsackin.

Sehn sie nur :::: es ist :::: Man muß doch
diese Arkeneyen in den Ruf bringen, und da muß
man allerley Leute kriegen :::: Da muß man vor
viel arme Kränken die Arkeneyen verschreiben, und
sie sind sehr theuer. Ubrigens muß man denen,
welche gesund geworden sind, so viel Allmosen ge-
ben, damit sie es nur allenthalben ausbreiten.
Wahrhaftig ! eine einzige Frau hat uns 70 Gul-
den gekostet ; und ihre Kräncheit war doch nicht
sonderlich.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist alles sehr gut : Aber ich kann nicht
mehr so viel geben : Da habt ihr vor diesmahl nur
2 Ducaten. Adieu meine Tochter ! grüsset eure
Herren !

Frau Bettelsackin.

Ich werde es ausrichten.

E 4

Bier-

Sierter Auftritt.

Frau Glaubelichtin, Cathrine.

Frau Glaubelichtin.

Cathrine!

Cathrine.

Was befchlen sie?

Frau Glaubelichtin.

Russe mir Luischen her! Mich dünkt, Herr Scheinfromm kommt.

Cathrine.

Ja! da sind sie alle beyde. (Beiseite:) Jungfer Luischen hat ihren Herrn Better bey sich. Sie müssen sich geschwinden bedenken, was zu thun sey.

Sünster Auftritt.

Frau Glaubelichtin, Herr Scheinfromm, der junge Herr von Muckersdorff.

Herr Scheinfromm.

Madame! Es ist mir eine unaussprechliche Freude, daß mein Better das Glück haben soll, in eine so heilige Familie zu kommen, als die ihrige ist, und

und ich hoffe, daß die guten Exempel, so er darinnen finden wird, ihn in dem guten Anfange zur Ewigkeit, der sich bey ihm befindet, noch mehr verstärken werden.

Herr von Muckersdorff.

Das ist wahr.

Herr Scheinfromm.

Es wird seine Schuldigkeit seyn, ihnen davor gebührend zu danken.

Herr von Muckersdorff.

O! Herr Vetter, las er mich nur zufrieden!

Frau Glaubeleichtin.

Der Herr Scheinfromm hat mir von ihnen und ihrem Land-Guthe viel Gutes gesagt.

Herr von Muckersdorff.

O! er hat gescherkt.

Frau Glaubeleichtin.

Ich glaube, es ist ihnen lieb, meine Tochter zu heyrathen.

Herr von Muckersdorff.

O! ja!

Frau Glaubeleichtin...

Es wird ihnen doch nicht zuwider seyn, in meiner Familie zu kommen?

Es

Herr

Herr von Muckersdorff.

O! nein!

Herr Scheinfromm.

Verzeihen sie doch die Einfalt seiner Sitten; Er hat sich allezeit unter lauter himmlischen Betrachtungen befunden, und kennet die Welt nicht,

Herr von Muckersdorff.

O! verzeihen sie mir!

Frau Glaubeleichtin.

Es ist wahr, der Herr von Muckersdorff scheint noch sehr neu zu seyn, und das macht mir ein wenig bange. Doch, das wird schon kommen.

Herr von Muckersdorff.

O! ja! Ist mir doch wohl der Bart gewachsen, und ich habe nichts darzu gethan. Aber Dero Gute, durch welche ich die Ehre erlange . . .

Frau Glaubeleichtin.

Es ist schon genug, mein Herr von Muckersdorff, ich bin von ihrer guten Meinung überzeugt.

Herr Scheinfromm.

Wie gütig sind sie doch, Madame!

Frau Glaubeleichtin.

Man muß aber auch nicht so gar scheusen, mein Herr von Muckersdorff.

Herr von Muckersdorff.

Zum Henker, ich weiß nicht, wie ichs machen soll;

soll ; das muß sich wohl geben , wenn ich größer werde.

Herr Scheinfromm.

Ich hoffe er wird schon werden. Denn er hat doch sonst Verstand ; und er macht rechte artige Verse.

Frau Glaubeleichtin.

Wie ? er macht Verse ? Eh ! ich möchte gern welche sehen.

Herr von Muckersdorff.

Ich will ihnen welche bringen.

Herr Scheinfromm.

Better ! da ist Jungfer Luischen , rede er sie doch an.

Sechster Auftritt.

Herr Scheinfromm , Frau Glaubeleichtin , Herr von Muckersdorff , Jungfer Luischen , Cathrine.

Herr von Muckersdorff (zu Cathrinen :)

Mademoiselle ! der helle Blitz ihrer strahlenden Augen ! (Cathrine lacht :) O ! ho ! lachen sie mich aus ?

Herr

Herr Scheinfrömm.

Was macht er denn? Besser! Das ist nicht
Jungfer Luischen; dies ist sie.

Herr von Muckersdorff.

Ah! ha! ... Mademoiselle, der helle Blitz
ihrer strahlenden Augen ... der helle Blitz ...
der helle Blitz ... Blitz ... Blitz ... ihrer
... ach! mein Gedächtnis ist nicht einen Finger
lang. Und ich werde auch ganz scheu, wenn ich
Mädgens sehe.

Frau Glaubeleichtin.

Lassen sie nur sehn; sie werden noch Zeit genug
haben zu complimentiren. Es kommt nur darauf
an, daß sie wohl mit einander leben.

Herr von Muckersdorff.

O! das glaube ich gewiß! Denn ich bin nicht
Orthodox, und sie ist's auch nicht.

Frau Glaubeleichtin.

Ich glaube es auch.

Herr von Muckersdorff.

O! ich lache die Orthodoxen aus! Ich habe
im Hällischen Pädagogio studirt, sehn sie; Und
wenn ich einen Orthodoxen begegne, so sage ich
allezeit. (Er macht den Weischen Hahn nach) pia, pia,
pia! glu, glu, glu!

Herr

Herr Scheinfromm, (zieht die Achseln.)

Aber Meister! ich weiß nicht : : : Madame,
sie sehen wohl seine Unschuld. Es ist ein Zeichen
seiner Geduld. Ihre Lehren werden das alles
in ihm verändern.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! das sind kleine Fehler! die thun einer
wahren Gottseligkeit keinen Abbruch. Nun, meine
Tochter! du sagst nichts?

Jungfer Luischen.

Was soll ich sagen Mama? ich kan mit den
Welschen Hünern nicht reden.

Cathrine.

Das ist ewig schade! denn das würde ein schöner
Gespräche seyn.

Herr von Muckersdorff.

Verstehn sie die Music, Mademoiselle?

Jungfer Luischen.

Ganz und gar nicht.

Herr von Muckersdorff.

Ich auch nicht. Aber ich wollte, daß sie mich
hätten singen gehört, wie ich ganz klein war. Die
Leute sagten auch damahls, daß ich sehr leichtfertig
wäre, aber das ist ein Merckmahl eines guten
Zeichens.

Frau

Frau Glaubeleichtin (zum Scheinfromm:)

Herr Magister, es ist mir lieb, daß ich ihrem Vetter gesehen habe. Sie können den Contract nur machen lassen. Sie wissen meine Meynung, was ich meiner Tochter mitgeben will. Ich habe ihnen die Vollmacht übergeben, die mir mein Liebster gelassen hat, daß ich in seinem Nahmen alles thun könnte, was ich wollte. Gehen sie also damit zu einem Advocaten, und lassen sie sich eine Schrift aufsehen. Sorgen sie davor, daß sie gültig sey; und wenn sie sie denn zu mir bringen; so will ich sie ungelesen unterschreiben.

Herr Scheinfromm.

Wie? Madame! Wollen sie nicht einmahl die Behutsamkeit gebrauchen, und die Schrift zuvor lesen?

Frau Glaubeleichtin.

Wie? mit dem Herrn Scheinfromm sollte ich so misstrauisch umgehen! Nein! gewiß nicht! das bin ich gegen sie nicht fähig; ich verspreche ihnen, daß ichs nicht lesen will.

Cathrine (beyseite:)

Und mich dünkt, ich läse es gewiß.

Herr Scheinfromm.

Ach! wie theuer ist mir dieses gute Vertrauen, Madame! Sehn sie versichert, daß ich es nicht miß-

missbrauchen will ; sondern daß ich ihren Willen
getreulich ausrichten will. Sie gehen weg,
Madame ?

Frau Glaubeleichtin.

Ga ! ich muß gehen , und meine Zusammenkunst
erwarten.

Herr Scheinfrohm.

Better ! nehme er Abschied.

Herr von Muckersdorff , macht
viel Reverenzen :

Bis aufs Wiedersehen ! Madame ! Adieu !
Mademoiselle !

Cathrine.

Zum Henker ! das ist ein Kalbs-Kopff ! Gut !
da kommt unsere andere Jungfer. Mich dünkt,
sie ist sehr froh ; und glaubt, sie habe den Liebmann
schon beym Ermel.

Siebender Austritt.
Jungfer Dorchen, Jungfer Luischen.

Jungfer Dorchen.

Nun meine liebe Schwester ! endlich hast du,
was du gewünschet hast. Nunmehr wirst du
Hochzeit machen. Ich wünsche dir Glück darzu !

Jung-

Jungfer Quischen.

Das ist ein Zeichen deiner Nedlichkeit.

Jungfer Dorchen.

Es ist wahr, dein Bräutigam gefällt dir nicht; aber du hast auch das Vergnügen dabei, daß du der Mama gehorsam bist.

Jungfer Quischen.

Ach! wenn dir das so ein grosses Vergnügen zu seyn bedünct; so will ich dir sehr gerne überlassen.

Jungfer Dorchen.

Sch? meine Schwester! Behüte mich Gott, daß ich dir deinen Bräutigam wegnehmen sollte! du hast es mir selbst verboten.

Jungfer Quischen.

Du bist sehr gewissenhaft.

Jungfer Dorchen.

Du siehst nun aber doch, daß deine Hoffnung auf den Liebmann nicht so ganz untrüglich gewesen ist: Und wenn er mir anjedo sein Herz schenken wollte, so sehe ich nicht, daß es mir zu wider seyn könnte.

Jungfer Quischen.

Wie? schicken sich denn solche Gedanken zu der Gottseeligkeit, und zu dem heiligen Leben, das du führen willst?

Jung-

Jungfer Dorchen.

Schickt es sich denn vor dich, daß du mir Lectio-
nes giebst, da du doch keinen Unterricht von hohen
Dingen bekommen hast? Sey doch nur stille!
Ich weiß es besser, als du, was sich vor mich schickt
oder nicht.

Jungfer Luischen.

Ich glaube es; aber sei vielmehr selbst stille, in
Absicht auf den Liebmann. Doch! da ist er.
Er wird mich ohfahrlbar sprechen wollen; aber ich
will dir Gelegenheit geben, zuerst mit ihm zu spre-
chen. Und wenn er dein Liebhaber werden will, so
überlasse ich ihn dir.

Jungfer Dorchen.

Du überläßt ihn mir?

Jungfer Luischen.

Ja! ich überlasse ihn dir.

Achter Aufstritt.

Jungfer Dorchen, Herr Liebmann.

Herr Liebmann.

Was sagte sie? Jungfer Luischen geht fort?
und spricht, sie will mich verlassen? O Himmel!
soll ichs glauben? Ums Himmels willen erklären

F

sie

sie mir das Geheimniß ! Unterwirfst sie sich dem Willen ihrer Mama ? Will sie mir in der That abtrünnig werden ?

Jungfer Dorchen.

Sie habens gehört ! Was wollen sie mehr ?

Herr Liebmann.

Die Ungetreue ! Um so eines Nichtswürdigen halben mich zu verlassen ! O Himmel ! was werde ich machen ?

Jungfer Dorchen.

Ich wollte sie sehr beklagen ; wenn nicht noch ein Mittel wäre, wie sie sich rächen könnten.

Herr Liebmann, (in Gedanken.)

Wenn der, den sie mir vor ziehet, nur noch ihrer Liebe wehrt wäre.

Jungfer Dorchen.

Das ist wahr, ich könnte so undankbar nicht seyn.

Herr Liebmann.

Mit mir so umzugehen ?

Jungfer Dorchen.

Glauben sie mir ! rächen sie sich, und wählen sie eine würdigere Person. Das wird die beste Bestrafung seyn.

Herr

Herr Liebmann.

O! die Grausame? Sie begeht sich nicht ein-
mahl zu entschuldigen. Sie fliehet, sie vermeidet
meine Gegenwart.

Jungfer Dorchen.

Nächen sie sich! Bedenken sie wohl, was ich
sage.

Herr Liebmann.

Nein, Mademoiselle! Sie können eine so grosse
Unerkenntlichkeit nicht entschuldigen. Ich mag
nichts hören.

Jungfer Dorchen.

Sie verstehen mich nicht. Ich will nicht . . .

Herr Liebmann.

Nein, Mademoiselle! nein. Es kan nicht ver-
theidigt werden. Wie? hat sie in einem Augenblick
meine Treue und meine Liebe vergessen können?

Jungfer Dorchen.

Hören sie mich doch nur an: Ich rächte ihnen
selbst, daß sie sie vergessen, und an eine bessere
Wahl gedenken sollen.

Herr Liebmann, (in Gedanken.)

Mit solcher Gelassenheit mein Unglücke zu be-
schließen.

S 2

Jung-

Jungfer Dorchen.

Was hilfsts, daß sie sich viel beklagen? Sie müssen sich zu rächen suchen. Bedenken sie nur, wer sie sind. Ach! sie dürfen nicht weit suchen, um ein Herz zu finden, das des ihrigen viel würdiger ist.

Herr Liebmann.

Meinetwegen, ich wills thun!

Jungfer Dorchen.

Wie? Haben sie sich entschlossen?

Herr Liebmann.

Ja! und ich hoffe, sie werden mit mir einer Meinung seyn.

Jungfer Dorchen.

Mein Herr! sie hätten schon seit langer Zeit die Hochachtung bemerken sollen, so ich vor ihre Person habe.

Herr Liebmann.

Ach! wenn sie mir ein wenig geneigt seyn, so können sie nicht mißbilligen, daß ich eine Untreue verachte.

Jungfer Dorchen.

Es ist wahr: aber der Wohlstand erlaubt es nicht, daß

Herr Liebmann.

Ey! der Wohlstand selbst erforderst!

Jung-

Jungfer Dorchen.

Herr Liebmann ! sie sind sehr hizig ! Wissen sie, daß, wenn die Mama mich ihnen verloben will, so sollen sie von meiner Seite keine Hinderniß finden.

Herr Liebmann.

Wie ? ich soll bey der Mama um sie anhalten ?

Jungfer Dorchen.

Ja ! Nimmt sie das Wunder ?

Herr Liebmann.

Verzeihen sie ! Ich bin so verwirrt : Ich habe mich vielleicht nicht deutlich genug erklaret; Oder sie haben mich nicht verstanden.

Jungfer Dorchen.

Was ist denn ihre Meinung ?

Herr Liebmann.

Ich meyne, ich will mich von der grausamen Luise entfernen : Ich will aufs Land ziehen, und allda mein Leben beschliessen. Da werde ich doch wenigstens kein sichtbares Opfer ihrer Rache seyn; Und vielleicht vergesse ich sie gar mit der Zeit.

Jungfer Dorchen.

Wie ? wollen sie nicht mehr lieben ?

Herr Liebmann.

Ach ! bin ich künftig hin fähig darzu ? Nein !

F 3

ich

ich will nichts mehr lieben. Ich will alles hassen;
Das Licht der Sonnen selbst will ich fliehen!

Jungfer Dorchen.

Ist denn das die schöne Nache, darüber sie so lange in Gedanken stunden?

Herr Liebmann.

Ja! und ich will den Augenblick ausrichten.

Jungfer Dorchen.

Gehen sie, mein Herr, gehn sie! Der Anschlag ist gar zu schön. Aber seyn sie gewiß, daß, wosfern meine Schwester sie ja bedauert: Ich sie doch nicht bedauern werde.

Heunter Aufstritt.

Herr Liebmann, Herr Wackermann.

Herr Wackermann.

Wie? so tieff in Gedanken, Herr Liebmann? Sie kennen mich ja kaum?

Herr Liebmann.

Ach! das ist der ärteste Streich, der mich treffen konnte! Meine ganher zwey Jahren her, ohne alle Ursache verzögerte Hochzeit, war nichts dagegen. Denn die Treue und Liebe meiner Louise versüßeten mir diesen Graam. Nein, um mich recht zu quälen

ten

len; So müßte mir diese Luise untreu werden, und mich gegen einen nichtswürdigen vertauschen. Adieu, Herr Obrister! Sie sehen mich zum letzten mahle.

Herr Wackermann.

Zum Henker! Wer hat ihnen das Zeug in den Kopff gesetzt? Ich wette, daß es alles nichts ist.

Herr Liebmann.

Ach! ich habe es von ihr selbst gehört.

Herr Wackermann.

Von ihr selbst?

Herr Liebmann.

Ja, Herr Obrister! Und ihre Schwester sagt's auch.

Herr Wackermann.

Die Schwester kan ihre Ursachen haben, warum sie ihnen solch Zeug sagt. Aber ich kanns nicht glauben. Ich weiß gar zu gut, was sie denkt.

Herr Liebmann.

Sie kann sich wohl bedacht haben.

Herr Wackermann.

Ich habe sie ja nur den Augenblick gesprochen. Sie ist ja mit mir eins geworden, daß ich sie zu mir nehmen soll, und so lange hen mir behalten, bis ihr Vater kommt. Machen sie sich keine Gril-
len,

len! Mit einem Worte: Ich stehe vor meine
Mühme.

Herr Liebmann.

Wie? So will sie zu ihnen kommen?

Herr Wackermann.

Ja! Wofern ich kein Mittel sehe, der närrischen
Heyrath zu steuern; so habe ichs mit mir abgeredt,
dass ich sie insgeheim abholen will. Und sie hat
darein gewilliget. Und mich dünet, wenn die
Sache so weit ist, so dürfen sie mit ihrer Hochzeit
nicht zaudern, denn ich habe einen Brief von mei-
nem Bruder bekommen, darinnen schreibt er mir,
er werde mit ehestem hier seyn.

Herr Liebmann.

Ach! ich werde wieder lebendig. Ist es möglich,
dass ich mich ohne Ursache gefürchtet habe? Ach!
wo meine Luisa mir treu ist, so werde ich es mir
niemahls verzeihen können, dass ich sie so beleidigt
habe.

Herr Wackermann.

Kommen sie mit mir hin; da können sie sie
selbst fragen, und sie um Verzeihung bitten.

¶ () ¶

Vierte

Nierte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Glaubleichin, Frau Zandkenheimin, Frau Seuffzerin.

Frau Glaubleichin.

Ich höre, daß meine Tochter Dorchen etwas frank ist; aber es sind nur Kopf-Schmerzen. Luischen hat auch etwas zu thun. Wir wollen uns aber deswegen nicht stöhren lassen, sondern mit unsern Gottseligen Gesprächen den Anfang machen.

Frau Zandkenheimin.

Es ist mir was eingefallen. Ich meine, wir könnten uns einen Menschen halten, der unsere Unterredung in ein Buch trüge. Das würde der Kirche ein nützliches Werk seyn; daraus könnten die dunkelsten Theologischen Streitigkeiten entschieden werden.

Frau Glaubleichin.

Das ist ein unvergleicher Einfall!

Frau Seuffzerin.

Das wäre freylich schön! Die Kirche würde nicht

Es

nicht nur viel Nutzen; sondern auch viel Ehre davon haben: Denn wir müsten unsere Nahmen darunter sezen.

Frau Zanckenheimin.

Freylich. Ich habe den Titul darzu schon fertig. Er soll heißen: Sammlung auserlesener Streitigkeiten über die schwersten Religions-Artikel, den Doctoren der heiligen Schrift, und den Theologischen Facultäten zum Nutzen und Unterricht heraus gegeben, von denen Frauen: Glaubbeleichtin, Seuffzerin und Zanckenheimin.

Frau Seuffzerin.

Das ist allerliebst! Aber unsere Herren müsten das Werk erst durchlesen.

Frau Zanckenheimin.

Freylich; aber nur die rechten eiffrigen Prediger: Denn die andern sind Dumm-Köpfe; die wissen nichts von hohen Sachen.

Frau Glaubbeleichtin.

Das ist gewiß ein schöner Vorschlag: Wir müssen ihn noch heute ins Werk richten. Aber welchen Punct wollen wir zuerst vornehmen? Die Wittenberger haben wir schon längst unter die Bank disputirt. Die Gewalt der Geistlichen und die Kirchen-Ordnungen haben wir auch schon ausgemacht. Mich dünkt, wir sind jeho bey dem Artikel von der Wiedergeburt.

Frau

Frau Seuffzerin.

Sa! da sind wir geblieben.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, ich muß ihnen auch meine Gedanken sagen. Ich habe gehöret, daß noch kein einziger Theologus die Wiedergeburt recht erklärert habe: Und geben dieses vor einen sehr schweren Artikel aus. Wir wollen uns also darüber machen, und diesen Herren zeigen, daß wir flüger sind, als sie.

Frau Seuffzerin.

O! das ist sehr schöne. Da werden wir die Sache in sein rechtes Licht setzen.

Frau Glaubeleichtin.

Was sagen sie darzu, Madame?

Frau Zandenhaimin.

Ich lasse es mir gefallen. Das wird uns einen unsterblichen Nahmen machen.

Frau Glaubeleichtin.

Wir müssen also über eine Erklärung eins werden. Wollen sie ihre Meinungen zuerst sagen; oder soll ich anfangen?

Frau Seuffzerin.

Gangen sie nur an, Madame.

Frau Zandenhaimin.

Wir wollen warten.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Weil sie es den begehren; so habe ich die Ehre
ihnen zu sagen, daß ich die Wiedergeburt halte,
geben sie wohl Achtung! ich halte sie für das süsse
Quell-Wasser des Herzens, welches aus der
Sophia urständet, und das himmlische Wesen
gebiehret.

Frau Zandenheimin.

Wie war das? das Grund-Wasser? - - -

Frau Glaubeleichtin.

Nein! ich sage: das süsse Quell-Wasser des
Herzens! Verstehen sie denn das nicht?

Frau Zandenheimin.

Verzeihen sie; was ist das süsse Quell-Wasser
des Herzens?

Frau Glaubeleichtin.

Quell-Wasser? was das ist? Je! das versteht
die ganze Welt!

Frau Zandenheimin.

Das Wasser-Bad wollen sie sagen?

Frau Glaubeleichtin.

Nein, Madame! Es ist kein Wasser-Bad.
Zum Henker! ich werde doch wissen, was ich rede.
Was sagen sie denn davon? Ich möchts doch
wohl gerne wissen.

Frau

Frau Zanckenheimin.

Nach meiner Meinung ists: Die Erbohren-
werbung der himmlischen Wesenheit, aus der
Selbstheit der Animalischen Seele, in dem Centro
des irrdischen Menschen; und windet sich einwärts
wie ein Rad.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! die Erbohrenwerbung! ah! ha! ha! ha!

Frau Zanckenheimin.

Ja, freylich! Verstehen sie das nicht? Das ist
ja Sonnen- klar!

Frau Glaubeleichtin.

Ich versteh es nicht.

Frau Zanckenheimin.

Das wundert mich! Da sie doch wissen, was
das süsse Quell-Wasser des Herzens ist.

Frau Glaubeleichtin.

Alle Menschen verstehen das. Aber die Erboh-
renwerbung? Das ist Phantastisch!

Frau Zanckenheimin.

Das süsse Quell-Wasser? Thorheit.

Frau Glaubeleichtin.

Thorheit sagen sie?

Frau Zanckenheimin.

Phantastisch sagen sie?

Frau

Frau Seuffzerin.

Ey! ey! erzürnen sie sich nicht!

Frau Glaubeliechtin.

Ach! das ist ein grosser Unterscheid! Phantastisch ist Phantastisch; aber Thorheit?

Frau Zanckenheimin.

Umgekehrt Madame! Thorheit ist Thorheit; aber Phantastisch?

Frau Seuffzerin.

Ach liebe Schwestern! was wollen sie denn?

Frau Glaubeliechtin.

Mich so zu schimpfen?

Frau Zanckenheimin.

Sie haben angefangen.

Frau Glaubeliechtin.

In meinem Hause?

Frau Seuffzerin.

Ey! versöhnen sie sich doch!

Frau Zanckenheimin.

Warum soll ich Phantastisch reden?

Frau Seuffzerin.

Sie hat recht. (Leise zur Frau Glaubeliechtin.) Sie wissen daß es ein wunderlich Weib ist.

Frau

Frau Glaubeleichtin.

Thorheit?

Frau Seuffzerin.

Sie hat Unrecht. (Leise zur Frau Zanckenheimin.)
Man muß von solchen Dingen lieber nicht reden.

Frau Glaubeleichtin.

O! ich weiß schon, was ich thun will.

Frau Seuffzerin.

Ach! ich bitte sie drum. Man muß seinen
Nächsten etwas zu gute halten. Verzeihen sie
ihr die Thorheit; sie wird ihnen die Phantasterey
verzeihen.

Frau Zanckenheimin.

Gut, ich wills thun.

Frau Glaubeleichtin.

Nein, ich kann nicht vergessen!

Frau Seuffzerin.

En! thun sie doch nur so, des Wohlstands we-
gen. Hören sie: Weil sie sich nicht vergleichen kön-
nen; so will ich ihnen meine Erklärung von der Bie-
dergebuhrt sagen: Vielleicht gefällt sie ihnen besser.
Und denn ist der Streit aus.

Frau Glaubeleichtin.

Meinetwegen.

Frau

Frau Zandenheimin.

Sch lasse mirs gefallen.

Frau Seuffzerin.

Nun hören sie ! Nach meiner Meynung ist die Wiedergeburt, die Urständung des wahren Bildnisses der edlen Perle, die aus dem Magischen Seelen-Fener gehobren, und in den ewigen Sabbath eingeführet wird. Oder, wenn ichs noch deutlicher geben soll : Sie ist eine himmlische Tinctur, wo- durch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirkt, und die Magische Seele als eine Gottheit in seiner Gleichheit nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbidet. Das ist eine klare Erklärung ! damit wird man allen Theologis das Maul stopfen können.

Frau Glaubeleichtin.

Das Maul stopfen ?

Frau Seuffzerin.

Sa ! haben sie was darwider einzuwenden ?

Frau Zandenheimin.

Etwas.

Frau Seuffzerinn.

Das möcht ich sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Wir gefällt gar nicht.

Frau

Frau Zanckenheimin.

Mir auch nicht.

Frau Seuffzerin.

Das macht ihr Quell-Wasser, und ihre Erbohrenwerbung ist ihnen angenehmer; ist's nicht wahr? Und ich sage es ihnen ungeschenet unter die Augen: In ihren Erklärungen ist kein menschlicher Verstand. Meine ist die Rechte.

Frau Glaubeleichtin.

Madame! Madame! nehmen sie sich in acht.

Frau Seuffzerin.

Thun sie es nur selbst.

Frau Zanckenheimin.

Sie reden sehr nachdrücklich.

Frau Seuffzerin.

Ja! das schickt sich auch vor mich; wenn ich mit ihnen rede. Verstehen sie das? Wussten sie wohl das geringste von der Theologie, wie ich anfieng ihnen das Verständniß zu eröffnen? Wer hat ihnen alles gesagt? Bin ichs nicht? Es steht ihnen gewiß nicht an, mich zu hoffmeistern. Sie müssen wissen, daß ich meine Erklärung gegen alle Theologische Facultäten von der Welt behaupten will. Und wenn unsere Leute es nicht annehmen; so werde ich wohl gar Orthodox, und will euch alle tolle machen.

G

Frau

Frau Glaubelichtin.

Ach ! da kommt der Herr Magister Scheinfromm. Er kommt als wie gerufen.

Sweyter Auftritt.

Frau Glaubelichtin, Frau Zanckenheimin, Frau Seuffzerin, Herr Scheinfromm.

Herr Scheinfromm.

Sie disputiren ja recht heftig , wie ich höre.
Was haben sie vor ? Wenn ich fragen darf.

Frau Glaubelichtin.

Die Frau Seuffzerin erklärert uns vor dumme Weiber.

Herr Scheinfromm.

Ah !

Frau Zanckenheimin.

Sie droht , sie will Orthodox werden.

Herr Scheinfromm.

Ah ! ach !

Frau Seuffzerin.

Nein , sie haben mich geschimpft , und sind mit meiner Theologie nicht zufrieden.

Herr

Herr Scheinfroim.

Oh! oh!

Frau Glaubeleichtin.

Sie gab uns eine Erklärung, die gefiel uns nicht: Und das verdreust sie.

Herr Scheinfroim.

Ha! Ha!

Frau Zanckenheimin.

Sie will durchaus, daß sie besser seyn soll, als unsere.

Herr Scheinfroim.

Ah! Ha!

Frau Seuffzerin.

Sie müssen uns entscheiden, Herr Magister. Man soll die Wiedergeburt erklären. Die Erklärung aber soll kurz, nett und gründlich seyn; denn wir wollen einen Glaubens-Artikel daraus machen. Wir haben eine jede unsere Meynung gesagt. Sie sollen nun sagen, wer Recht hat.

Herr Scheinfroim.

Ganz gern. Sagen sie nur, wovon die Rede ist.

Frau Glaubeleichtin.

Ich sage: Die Wiedergeburt ist, , ,

Frau Zanckenheimin.

Eine Erbohrenwerdung, , ,

G 2

Frau

Frau Seuffzerinn.

Nein! Herr Magister! die himmlische Tinctur :::

Frau Glaubeleichtin.

Und ich sage: Sie ist das süsse Quell-Wasser :::

Frau Zanckenheimin.

Ich sage aber noch einmahl: Es ist die Erbohrenwerdung :::

Frau Seuffzerin.

Ja! was wollts mir nicht! Es ist die himmlische Tinctur, sag ich; und das ist's auch.

Frau Glaubeleichtin.

Nein! Es ist das süsse Quell-Wasser, und ich weiche nicht ein Haar.

Alle drey zusammen:

Fr. Glaubel. Ein süßes Quell-Wasser :::

Fr. Zanckenh. Eine Erbohrenwerdung :::

Fr. Seuffzer. Eine himmlische Tinctur :::

Herr Scheinfromm.

Zum Hencker! so reden sie doch nicht alle drey auf einmahl; ich kann ja nichts verstehen. Was sagen sie, Madame? Sagten sie nicht, es wäre eine Tinctur?

Frau Seuffzerin.

Nein! die Tinctur war von mir!

Frau Glaubeleichtin.

Das Wasser war von mir!

Frau

Frau Zandkenheimin.

Und die Erbohrenverdung von mir!

Herr Scheinfrohm.

Noch einmahl bitte ich mirs aus.

Frau Glaubeleichtin.

Ich will ihnen sagen, Herr Magister, die Sache
ist Sonnenklar.

Frau Zandkenheimin.

Nur ein Wort.

Frau Seuffzerin.

Nur ein halbes Wort.

Frau Glaubeleichtin.

Ich muß zuerst reden.

Frau Zandkenheimin.

Ich habe nur ein Wort zu sagen, Madame!

Frau Seuffzerin.

Lassen sie mich nur einen Augenblick reden. Her-
nach mögen sie sagen, was sie wollen.

Herr Scheinfrohm.

Mein Gott! vereinigen sie sich doch, wenn es
möglich ist!

Frau Glaubeleichtin.

Ists nicht wahr, Herr Magister? Die Wiederge-
buhrt ist das süsse Quell-Wasser des Herzens.

Frau Zandkenheimin.

Nein! Es ist die Erbohrenverdung der himm-

G 3 lichen

lischen Wesenheit aus der Selbstheit der animalischen Seele, in dem Centre des irrdischen Menschen, und windet sich einwärts wie ein Rad.

Frau Seuffzerin.

Nein ! Es ist die himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elemente wegwirkt, und die magische Seele, als die Gottheit, nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet.

Frau Glaubelichtin.

Das Quell-Wasser :- :-

Frau Zandenheimin.

Die Erbohrenwerdung :- :-

Frau Seuffzerin.

Die himmlische Tinctur :- :-

Frau Glaubelichtin.

Habe ich nicht recht, Herr Magister ?

Frau Zandenheimin.

Irr ich wohl, Herr Magister ?

Frau Seuffzerin.

Ists nicht wahr, Herr Magister ?

Herr Scheinfomm.

Wie kan ich sie doch vereinigen, wenn ich nicht weiß, worüber sie sich zanken ? Es ist der beste Rat, ich gehe fort. Adieu !

Alle

Alle zusammen :

Fr. Glaubel. Ach ! bleiben sie Herr Magister !
 Fr. Zandenh. Ach ! gehen sie doch nur nicht weg !
 Fr. Seuffzer. Nur einen Augenblick !

Herr Scheinstromm.

Ganz gern ; Aber mit der Bedingung , daß
 mir nur immer diejenige antworte , die ich fragen
 werde.

Frau Glaubeleichtin.

Gut , Herr Magister ! fragen sie mich zuerst .

Frau Zandenheimin.

Ach ! fragen sie mich zuerst , ich bitte sie drum !

Frau Seuffzerin.

Ich werde ganz kurz antworten .

Herr Scheinstromm.

Zum Hencer ! Es hat ja noch kein Ende ! Adieu !
 ich gehe .

Alle drey :

Fr. Glaubel. Ach ! ich lasse sie gewiß nicht weg .
 Fr. Zandenh. Sie müssen bleiben .
 Fr. Seuffzer. Wir lassen sie nicht .

Herr Scheinstromm.

Nun , so reden sie hübsch eine nach der andern .

Alle drey :

Nun , wir versprechens !

G 4

Herr

Herr Scheinfomm.

Madam Glaubeleichtin ! was sagen sie ?

Frau Glaubeleichtin.

Die Wiedergeburt ist das süsse Quell - Wasser
des Herzens , sag ich , welches aus der Sophia ur-
ständet , und das himmlische Weltwesen gebirhret .

Herr Scheinfomm ; (nachdencklich.)

Das süs - se Quell - Was - ser des - Her -
zens - das ist ziemlich deutlich . Wel - ches -
aus - der - So - phi - a - ur - stän - det , -
und - das - himm - li - sche - Welt - wesen
ge - bieh - ret . Das ist sehr schön und deutlich
erklärt . Und sie Madame ?

Frau Zandenheimin.

Ich sage , es ist die Erbohrenwerdung der himm-
lichen Wesenheit aus der Selbsttheit der animali-
schen Seele in dem Centro des irrdischen Menschen ,
und windet sich einwärts wie ein Rad .

Herr Scheinfomm.

Die - Er - boh - ren - wer - dung - der -
himm - li - schen - We - sen - heit - In Wahr-
heit ! das ist sehr schön gesagt ! Und sie Madame ?

Frau Seuffzerin.

Es ist eine himmlische Tinctur , wodurch die
neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elemen-
ten wegwirft , und die magische Seele , als die
Gott

Göttheit in seiner Gleichheit, nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet.

Herr Scheinfromm.

Von tausend! das ist hoch! Eine himmlische Tinctur, wodurch die vegetabilische Seele . . .

Frau Seuffzerin.

Nein! die neue Seele . . .

Herr Scheinfromm.

Schon gut! es ist einerley. Aber die Erklärung gefällt mir sehr.

Frau Glaubelichtin.

Könnten sie nicht etwa von der Materie eine hübsche Stelle aus Franken finden: Das würde den Streit entscheiden.

Herr Scheinfromm.

Es ist so gut, als wenn ich sie wüste; denn ich habe in meiner Bibliothec alle seine Werke.

Frau Zanckenheimin.

Mich dünet, Spener wird auch etwas davon haben.

Herr Scheinfromm.

Das kan wol sehn; denn ein guter Freund von mir hat seine Sachen gekauft.

Frau Seuffzerin.

Ich bin gewiß, daß meine Erklärung von Wort zu Wort in Jacob Böhmen steht.

Herr Scheinfromm.

Ja, ja ! ich sahe nulich ein Exemplar, das war vortrefflich schön eingebunden.

Frau Zandkenheimin.

Nun Herr Magister ! Wer hat recht von uns ?

Herr Scheinfromm.

Alle dreye ! Glauben sie mir , bleiben sie nur eine jede bey ihrer Erklärung.

Frau Seuffzerin.

Das kan aber nicht seyn : Es soll ein Glaubens-Artikel werden.

Herr Scheinfromm.

Oh ! ho ! Ein Glaubens-Artikel ?

Frau Zandkenheimin.

Ja.

Herr Scheinfromm.

Ein Glaubens-Artikel ! Wie ? haben sie denn unsere Herren darum befragt ?

Frau Glaubeleichtin.

Nein !

Herr Scheinfromm.

Wie ? und wollen Glaubens-Artikel machen, ohne die Einwilligung unserer Herrn zu haben. Ich bin ihr Diener : Damit habe ich nichts zu thun.



Drit-

Erster Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Fr. Seuffzerin,
Fr. Zandkenheimin, Herr Magister
Scheinfromm, ein Diener.

Der Diener.

Die Frau Ehrlichen hier neben bey ist da. Sie sagt: Sie hätte den Herrn Magister Scheinfromm hier hinein gehen sehen, und hätte was nothwendiges mit ihm zu sprechen.

Herr Scheinfromm.

Ich komme den Augenblick.

Frau Glaubeleichtin.

Ach, nein! Herr Magister: Worzu wollen sie sich heraus bemühen? Laß sie nur herein kommen.

Der Diener.

Da kommt sie schon von selbsten.

Hierter Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Zandkenheimin, Herr Magister Scheinfromm, Frau Seuffzerin, und Frau Ehrlichen.

Frau Ehrlichen.

Ha! ha! Herr Magister! sing eck em hier?

He

He es en schöner Herr ! Eck bedanc' my vor den
schönen Onderrecht, den he myner Dochter gegewen
hefft.

Herr Scheinfromm.

Was wollt ihr denn von mir haben ?

Frau Ehrlichen.

I ! du Schelm ! Wat ick von dy heben wollt ?
Eck frag dy, wat du von myner Dochter hebben
wöllst ! du versloocpter Hund !

Herr Scheinfromm.

Meine liebe Frau, was redet ihr ? Habe ich eure
Tochter nicht gut und gründlich unterrichtet ?

Frau Ehrlichen.

Gründlich ? Ja freylich ! mehr, als't my lôv
es ! du Schelm ! Eck seck dy myn Kind, dat
du'k in der Gottseeligkeit onderrechten sollst ; on
nich en der Gottlosigkeit ! Wat Düvel wöllst du
von dem Meeken hebben ? Wöllstu Hooren hebben ;
so seck dy welche ; Op der Lestadie loopen genoog
herünamer ; aber vertobb my nich myn Kind.

Herr Scheinfromm.

Was redet ihr doch ? Eure Tochter lüget euch
solche Dinge vor ; Bielleicht verdreust es sie, daß
ich mich ihrer Seeligkeit so eyfrig angenommen ha-
be, und ihr manchesmahl scharff zugeredet.

Frau Ehrlichen.

Ja ! du bôst de rechte Keerel vor Seeligkeit ; du
süllst

fullst myne Dochter wohl föhren en den Hemmel,
wo de Engel met Külten danken. (Zur Frau Glaube-
leichtin:) Wat meent se wohl Fruw Nabern! Eck
schack em myne Dochter en't Huus, dat he se fall
en der Neelgon enfermeeren; denn eck woll se op
Ostern tom heilgen Avendmaal nehmen. On de
versloekte Keerl es dem Meeken allerly gottlos Tug
anmoden. Eck seh! se siht ut! se grient; eck frag
er: Endlich kommt herrut, wat Herr Schein-
fromm vor een schöner Herr es. Da fall em de
Düvel der veer halen! Eck woll'm vor't Constorien
kriegen; da fall he my en een Loch kruupen, wor em
nich Sonn nich Maand beschienen fall.

Frau Glaubeleichtin.

Ach liebe Frau Nachbahrin! bedenkt doch, was
ihr redet; Herr Scheinfromm ist ein heiliger Mann.

Herr Scheinfromm.

Mein Gott! du schickst mir diese Versuchung
zu. Ich daucße dir auch dasfür!

Frau Seuffzerin.

Scht doch! wie gedultig der fromme Mann bei
seinem Leiden ist. Ach! ihr seyd eine böse Frau!

Frau Zandkenheimin.

Pact euch fort; ehe wir euch die Treppe hinur-
ter werßen lassen. Wer weiß, was eure Tochter
vor ein Thierchen ist; und mit wem sie sich so gemein
gemacht hat. Ich will sie es auf diesem heiligen
Mann schieben.

Frau

Frau Ehrlichen.

Ga! floot kosen ; mischt dohn ! Wat Düvel
sy jn denn vor Mackertug ? Eck gloo, jn sennet
von dat pietistische Wievervolct, de seck en de Rel-
gon mengen. Aber jn verstahn so veel darvon, als
de Koh vom nygen Door. Hör jn dat ? Domme
Düvel's sy jn ! Dat segg ic! ju ! Eck sy so floot,
als jn : Alwer eck gloow, de Wiever, de seck en
solche Sachen mengen, de eenen mischt angahn,
vnn de se nicht verstahn, dat send Kaltwes-Röppe !
On dat sy jn oock !

Herr Scheinfromm.

Ach meine Frau ! geh, doch, und lasst uns zu
frieden.

Frau Ehrlichen.

Wat ? Eck war ju nich to freden laten ; strack
kaamt met my vor't Constorien.

Herr Scheinfromm.

Was wollt ihr denn von mir haben ? Gott
kennt meine Unschuld, und eurer Tochter Bosheit.

Frau Ehrlichen.

Ga ! frylich weet Gott, dat du en Schelm best !
Kaamt met my ! eck segg't ju ; oder eck krazt jn de
Oogen ut. (Sie zieht ihn beim Ermel. Er entflieht.)
Ah, ha ! Loop du man ! eck war dy wohl enhah-
len.

(Sie geht ab.)

Fünffter

Günster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Frau Seuffzerin, Frau Zanckenheimin.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! was der heilige Mann für Verfolgung
leyden muß!

Frau Seuffzerin.

Ich wollte wohl wetten, daß das Weib und das
Mädchen von seinen Feinden sind bestochen worden.

Frau Glaubeleichtin.

Freylich muß es so seyn.

Frau Zanckenheimin.

Was das aber für grobe Weiber sind, die sich
nicht um das innere Christenthum und um den Um-
gang unserer Herren bekümmern.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Gott wird seine Unschuld schon an den
Tag bringen! Indessen muß ich ihnen doch et-
was neues berichten: Ich verheyrachte heute Abend
meine jüngste Tochter Luise an den jungen Herrn
von Muckersdorff, einen Vetter des Herrn Ma-
gister Scheinsromms.

Frau Seuffzerin.

Ach! das wird eine heilige Ehe seyn!

Frau

Frau Zanckenheimin.

Das werden ein paar Engel auf Erden seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ja ! meine Absichten dabeÿ sind auch ganz
geistlich.

Frau Seuffzerin.

Das ewige Licht bestrahle dieses Band durch das
Centralische Feuer der Selbstheit, welches ist die
unergründliche Quell des Segens.

Frau Zanckenheimin.

Der Herr, der da war, und das erste All, stärke
die Triebe dieser Verlobten, und führe sie durch sein
ewiges Fiat in den Umgang der himmlischen Im-
agination oder wesentlichen Liebe hinein.

Frau Glaubeleichtin.

Der Herr bestätige ihren Wunsch ! Doch da
kommt unser Bücher-Krämer Jacob. Wir wol-
len doch sehen, was er neues hat.

Hechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Fr. Seuffzerin,
Frau Zanckenheimin, der Bücher-
Krämer Jacob.

Frau Glaubeleichtin.

Nun ! was bringt ihe uns ?

Jacob.

Jacob.

O! ich bringe viel neue schöne Sachen, die ihnen
recht gefallen werden. Sehen sie!

Frau Glaubeleichtin (liest:)

Christianus Democritus redivivus; das ist: der
zwar gestorbene, aber in seinen Schriften noch
lebende und nimmer sterbende Königl. Dänische
Canzely-Naht Dippel; in einem summarischen
Auszuge seiner ehemahlichen und letztern Theo-
logischen Schriften, denen Liebhabern der un-
partheyischen Wahrheit mitgetheilet von einem
ungenannten Freunde derselben. Friedrichstadt
1736. Das wird ein schönes Buch seyn: man
hat es schon längst mit Sehnsucht erwartet.

Frau Seuffzeritt (liest:)

Doctor Joach. Langens Gestalt des Reichs-Reichs.
Man muß bekennen, daß das innere Christen-
thum diesem Manne sehr viel zu verdanken hat.
Seine Werke sind lauter Meister-Stücke in
der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit; und ich
wüste nichts, was ihm vorzuziehen wäre, als
die Sinsendorffischen Schriften.

Frau Zandkenheimin (liest:)

Geistliches Blumen-Gärtlein inniger Seelen, oder
Kurze Schlüß-Reime, Betrachtungen und Lie-
der über allerhand Wahrheiten des inwendigen
Christenthums, zu Erbauung, Stärkung,
H und

und Erquickung, in dem verborgenen Leben mit Christo in GOTTE; nebst der Frauen-Lotterie. Franckf. und Leipzig 1735. Das ist ein schönes Buch! das muß ich haben.

Jacob.

Sehen sie! Hier habe ich ein schönes Werkchen. Der seligen Frau Ursula Maria Zornin, gehörnen Bernhardtin, sorgfältiger Gebrauch der Gnade OTTES, welcher in der Führung des wahren Christenthums durch Glauben, Lieben und Hoffen; in Wachen, Fasten und Beten! in Kämpfen, Meiden und Leiden zu beweisen. In Gottseligen Betrachtungen vorgestellet in zweyen Theilen. Zum drittenmahle dem Druck überlassen, mit einer Vorrede von Daniel Heinrich Arnoldt, der Heil. Schrift D. und P. P. zu Königsberg. Züllichau, im Verlag des Weysen-Hauses 1734. Ach! die Mägde und Handwerks-Frauen kauffen das Buch sehr, und es ist auch recht schön zu lesen.

Frau Glaubelichtin.

Ich will's kauffen.

Frau Seuffzerin.

Und ich behalte dieses; Der erste Tempel OTTES in Christo, darinnen das keusche Leben der heiligen Alt-Vater, heiligen Matronen und heiligen Märtyrer in der ersten Kirchen abgebildet ist.

ist, bey dem heiligen Bau des letzten Tempels
JESU Immanuel denen beruffenen heiligen Kin-
dern der Liebe Gottes und dessen Herzsuchen-
den umgewandten Sündern zum Vorbilde ih-
res innern Tempels entworffen und gewidmet
von Johann Otto Glüsing, Anno 1720. Eh!
das ist ein trefflich Werk! daraus kan man
lernen ein heiliges Leben führen. Ich zweifle
aber sehr, daß es bey vielen Würkung haben
wird.

Jacob.

Hier haben sie einen Catalogum von den Bü-
chern, die ich noch zu Hause habe.

Frau Glaubeleichtin (liest.)

Sammlung auserlesener Materien zum Bau des
Reiches Gottes. Leipzig 1736. Bey Benja-
min Samuel Walther.

Jan Leade Garten-Brunn, gewässert durch die
Ströme göttlicher Lustbarkeit; Oder Diarium,
darinnen alles, was sich mit dieser Autorin
von Tage zu Tage zugetragen hat, sammt allen
ihren Schriften. Amsterd. 1679.

Vorblatt des Blicks der unbekandten Gloria, oder
des allerneuesten Leipziger Buchs lautere Anzeige
und Summa, wie solche zu Christ-gebührlicher
Erfanntniß und Nutz gestellet als ein erwünsch-
tes Jubilate der Gläubigen, M. O. E. Leipzig
H 2 und

und Hof, verlegts Johann Gottlob Bierling.
1735.

Die Würtembergische Tabea, oder das merckwürdige, äussere und innere Leben, und seelige Sterben der weiland Gottseiligen Jungfer Beata Sturmin, welche den 17. Januar. 1730. zu Stuttgart im Herzogthum Würtemberg, durch einen seiligen Tod ist vollendet worden; aus eigenem Umgange und Erfahrung wahrgenommen, in der Furcht des Herrn unpartheyisch abgefasset, zur Offenbahrung der herrlichen Gnade Gottes wohlmeynend mitgetheilet von etlichen, der Seeligen wohlbekandten Freunden. Zweyte Auflage, bey Mehlern und Ehrhardt. 1732.

Die edle neutestamentische Fösliche Perle des Himmels und Gnadenreichs in uns, welche auf dem inwendigen heiligen Verleugnungs-Wege nach dem Glanz-Berge Zions der Verklärung Gottes im Geist, durch das ausstrahlend-vorleuchtende Gnaden-Licht gesuchet, und als ein unvergänglicher, edler, und verborgner Schatz im Nicker des gereinigten Herzens gefunden, und in diesem Seculo der bestimmten Zeit, zum höch-preislichen Gnaden-Geschencke, aus der Fülle und Reichthum der Gnade und Liebe Gottes, allen Religionen, hohen und niedren Standes-Perso-

Personen, Gelehrten und Ungelehrten, ja der ganzen Welt hiermit in dreyen Büchern präsentiret, und als eine helle Sonne am vollen Mittage eröffnet und aufgekläret wird, auf daß dadurch die unsterblichen Seelen der Menschen, zu lieben das höchste wahre Gut, ermuntert, gereizet, als lebendige Steine zusammen gefügt, und auf dem kostlichen Eckstein Zions befestigt werden mögen: zur vollen Gewißheit des Verstandes und der innerlichen Erkennniß. Coloss. II. 2. Alles aus innerlicher Erfahrung und täglicher Praxi geübet, und endlich durch wunderbare Schickung Gottes ans Licht gestellet, durch einen seiner geringsten und einfältigen, aber doch treuen und aufrichtigen Werkzeuge, Joachim Heinrich Blzen. Luc. X. v. 21. Rom. X. v. 8. Berlin, gedruckt bey Joh. Grynäus. 1726. Der and're Theil 1729.

Die unerforschlichen Wege der Herunterlassung Gottes, in welchen er sich nach denen oft unächten Begriffen der Menschen richtet, dargeleget, in dreyen aus der Französischen Sprache ins Deutsche übersetzten Lebensläufsten. Nebst beygefügten Erwiegungen über die Absonderung und Herunterlassung, worinnen vor der falschen und selbst-flagen Condescendenz der Neulinge, welche theils aus Bekehrsucht, theils aus

Erenzflucht neben der geraden Regel der Schrift vorbeigehen, und ohne inneres Licht des Geistes der Herunterlassung Gottes nachzuahmen, vorwenden, besonders in diesen letzten Zeiten des Gerichts der Hure, des Thiers und des Drachen; wie auch zugleich vor vermessenen, aus dem Unglauben und eigenem Modell herkommenden Richter über diese und vergleichen, der nachgebenden Herunterlassung Gottes gemäße Führungen, der Seelen gewarnt wird, von einem, der die langmühlige Liebe Gottes und das Salz in Christo sucht und bittet. Leipzig bey Benjamin Samuel Walthern, 1735.

Die Gespräche im Reiche der Gnaden, zwischen Theophilo Lebrecht, und Dositheo Cleison, von der allgemeinen Erlösung des ganzen Menschlichen Geschlechts, oder volligen Wiederbringung aller Creaturen. Aus dem Französischen ins Deutsche überseht Amsterd. 1722.

Arnolds Götliche Liebes-Funken, aus dem grossen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu entsprungen. Dritte Auflage, mit neuen Götlichen Liebes-Funken vermehret. Leipzig, bey Benjamin Samuel Walthern.

Gott allein soll die Ehre seyn: Welcher mir behohlen sein; Zu schreiben durch seinen Geist allein: Ganz wunderlich zwey Tractätelein: An alle

alle Menschen insgemein : Sie mögen Kayser, Könige, Fürsten, Grafen, Freyherren, Edle, Unedle, Gelehrte, Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge oder Jungfrauen, seyn : Daß sie sollen Busse thun, und vom Sünden-Schlaff aufwachen : Dieweil GOTT mit grossem Donner, Blitz, Hagel und Krachen : der bösen Welt bald, bald, ja bald ein Ende wird machen. Benebst meinem Johann Ternhardts Lebens-Lauf, aus welchem wird zu sehen seyn, wie lange mir der grosse Gott und Vater Schöpfer Himmels und der Erden nachgegangen, ehe ich mich von ihm habe ergreissen lassen, indem solches geschehen, so habe ich unwürdiger, armer, sündhafter Mensch, nicht allein bey drey Jahren seine angenehme Stimme unmittelbar aus seinem göttlichen Munde gehöret ; sondern hat mir auch auf meine Fragen ganz freundlich geantwortet ; ja endlichen mich gar aus dem Schlafse erwecket, befohlen aufzustehen, und in seinem Rahmen dasjenige zu schreiben, was er mir durch seinen Geist oder ewige Weisheit dictirte, wie in diesem Wercklein allen Menschen, als Juden, Christen, Türcken und Heyden, nützlich und auch höchstnöthig zu lesen fürgeleget wird. Alles in und durch die Liebe geschrieben in Nürnberg. Gedruckt im Jahr 1710.

24

Die

Die Scheidung des Lichts und Finsternis; das ist: Gründlicher Beweis von nothwendiger Absonderung der Frommen von den Bösen, aus einem alten Tractate Daniel - Jonae - Bedae, Separati Gal - Bel - Germ - Anglii, extrahiret; von einem, der unter Babel den Ausgang der Kirchen Christi aus Babel suchet, wünschet und hoffet, auch andern anpreiset, und ihnen den Ausgang zeiget, aufs neue aufgeleget, im Jahre Christi und seiner Aposteln 1735.

Von einem, nicht Paulisch, nicht Kehlisch, nicht Lutherisch, nicht Tuchsfeldisch, sondern mit Paulo, Petro, Lutheru und Tuchsfelden, nach Christo gesinneten Philadelphien angestellte ge- naue Forschung, mit welcher durch und durch hin gezeigt wird, wie übel es sich verhalte in einem falschen fleischlichen Unwahrheit-Urtheile, mit derer ansehnlichen Herren Prediger in Nürnberg, die etwa besonders daran Theil haben, ihrer Vermahnung und Warnung wider Victor Christoph Tuchsfelden, einen Philadelphischen Zeugen Jesu Christi, der da hat sein Wort behalten in der kleinen Kraft der Niedrigkeit Jesu, und hat dessen Glauben nicht verlengnet, den er eingesehen durch die gedachte Thür, welche ist Jesus Christus, die kein Drache noch falscher Prophet kann den Philadelphien zuschliessen.

zu

Zu Besförderung Göttlicher Ehre, zu Steuer
der festen Wahrheit, des weit mächtigern Evan-
geliu von und in Christo, als gemein hin solches
gar schlecht gerühmet wird, und zu Wiederle-
gungen aller falschen Auslage, zur Ermunte-
rung derer Philadelphischen Genossen, zur Stär-
kung ihres festen Glaubens an Gott, und zur
Bezeugung ihrer an Christo einmühligen Lebens-
Lehre; gründlich und gebührend verfasset, auf
Unkosten der Philadelphischen Freunde. Fran-
furt und Leipzig, zur Oster-Messe 1732. 4.

Der Philosophische Religions-Spötter, in dem er-
sten Theile des Wertheimischen Bibelwerks ver-
fappet; aber aus dringender Liebe zu JESU
Christo und der reinen Mosaischen Lehre von
demselben freymüthig entlarvet, und in seiner
natürlichen Gestalt dargestellet von D. Joachim
Langen, S. Theol. Profess. Ord. zu Halle.
Psalm. XI. v. 3. Die Gottlosen reissen
den Grund um. Andere und vermehrte Aus-
lage. Leipzig und Halle, bey Samuel Benja-
min Walthern, im Jahr Christi 1736.

Grau Glaubeleichtin.

Ach Jacob! das habt ihr mit Fleiß zulebt ge-
lassen. Das ist gewiß! dies Stück wird unsern
Zeiten einmahl zu einer unüberschwänglichen Zierde
dienen. Wie nett! wie gründlich! wie deutlich

§ 5

und

und ordentlich iſſt nicht geschrieben ! Man ſollte ſchweren, der Autor hätte einen Schul-Knaben von der andern Classe vor ſich.

Jacob.

Ja ! man ſagt, diese Wiederlegung ſey zwar nicht ſo beschaffen, daß der Gegner dadurch überzeuget werde ; aber ſie ſoll doch ſehr ſchön geschrieben ſeyn.

Frau Baudenheimin.

Was mir am besten gefällt, das iſt, daß der Autor ſich gar nichts vor ſchlecht nimmt, und an der Bündigkeit ſeiner Schlüſſe gar nicht zweifelt. O ! das iſt ein Mann, der lacht über alle Philosophie und Vernunft ! So bald ein Schrift-Steller etwas heransgiebt, welches auf diese zwey Stücke hinaus läuft, ſo macht er ſich über ihn her, und widerlegt ihn, ohne zu erforschen, was er meynt, und ob er ſeine Sache auch erweiset. Das ſind Possen ! Er magſ gut bewiesen haben oder nicht : Herr D. Lange widerlegt ihn ; und fügt dieser Wiederlegung noch einen Haufen Schimpff-Wörter hinzu, ohne daß er den Autorem kennet : Und das alles zur Erbauung frommer Herzen. Das neine ich einen rechten Amts-Eifer.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, Jacob ! laſſt ihr diese Bücher nur hier, Morgen kommt wieder, ſo ſollt ihr Antwort haben,
Was

was ich behalten will. Vergesst aber nicht, uns immer alles zu bringen, was ihr neues habt.

Jacob.

Ganz wohl.

(Geht ab.)

Frau Seuffzerin.

Wir werden auch woll gehen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach ! bleiben sie doch noch ein wenig ! Da kommt mein Bruder, er wollte gerne unsere Unterredungen mit anhören. Wir wollen ihm doch ein wenig zusehen.

Siebender Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Fr. Seuffzerin,

Frau Zanckenheimin, Herr Wackermann.

Frau Glaubeleichtin.

Ja ! nun kommen sie, Herr Bruder ! nun wir aus einander gehen.

Herr Wackermann.

Es ist mir gewiß sehr leid, und ich glaube, daß ich viel verloren habe ; aber ich bin durch eine wichtige Sache, welche die Frau Schwester angeht, und die sie bald erfahren werden, abgehalten worden.

Frau

Frau Glaubeleichtin (zu den andern:) Sie wissens vielleicht noch nicht, daß mein Schwager ein Orthodox ist?

Frau Seuffzerin.

Orthodox? ach das kan unmöglich seyn.

Frau Zandenheimin.

O Himmel!

Frau Seuffzerin.

Vielleicht geht der Herr Obriste bey einem Orthodoxen zur Beichte?

Herr Wackermann.

O! nein! Ich ließ mich einmahl verführen, und gieng zu einem hin, denn ich hatte von euch Leuten gehört, daß sie die Absolution ohne grosse Schwürigkeit gäben, man möchte auch beichten, was man wollte; aber wahrhaftig! es hat mir noch kein Geistlicher so scharff zugesprochen, als der. Es ist wahr, ich verdiente es wohl; Aber ich komme ihm gewiß nicht mehr wieder.

Frau Seuffzerin.

O! Himmel! haben sie einem Orthodoxen gebeichtet! Wie? schämen sie sich nicht?

Herr Wackermann.

Ga! wenn ich Orthodox bin; so weiß ichs gewiß selber nicht. Was heißt denn Orthodox?

Frau Seuffzerin.

Ach! wer kan ihnen das sagen? Sagen sie doch einmahl, was ist die Bieder gebuhrt?

Herr

Herr Wackermann.

Ja ! das hätten sie mich vor diesem fragen sollen,
da ich noch den Catechismus lernte.

Frau Glaubeleichtin.

Es ist eine himmlische Tinctur ; ein Quell-Wa-
ser ; eine Erböhrenverdung.

Herr Wackermann.

In der That , das weiß ich nicht mehr. Es
kan aber wol seyn.

Frau Glaubeleichtin.

Ja ! sie reden immer von ihrem alten Catechismo ;
Wir haben ihn aber verbessert.

Herr Wackermann.

Die haben den alten Catechismus verbessert ?
Vorz tausend ! das ist schön.

Frau Zanckenheimin.

Madame , fragen sie ihm doch einmahl zum
Spaas , was die Busse ist.

Herr Wackermann.

O ! ich gestehe ihnen , daß ichs nicht weiß : Aber
ich möchte es gerne von ihnen lernen. Sagen sie
mir's einmahl.

Frau Seuffzerinn.

Das würde vergeblich seyn. Sie verstehen das
nicht.

Herr Wackermann.

Vortrefflich schön ! Ich frage , was ist die Wie-
der

Der gebuhrt? Wir haben den alten Catechismus verbessert! Was ist die Buße? Sie verstehen das nicht! Man muß bekennen, daß man in ihren Versammlungen viel lernet.

Frau Glaubbeichtin.

Das macht, die Materien sind für einen Officier zu hoch.

Herr Wackermann.

Das will ich glauben. Ich mache mir auch keine Schande daraus, daß ichs nicht weiß. Das ist der Gottes-Gelehrten ihr Werk. Aber glauben sie denn, daß es sich vor sie schickt, von solchen Dingen zu reden?

Frau Zandenhemin.

O! mich dünkt freylich, daß ein erleuchtetes Frauenzimmer schon in der Kirche etwas zu sagen hat.

Frau Seuffzerin.

Das ist gewiß.

Frau Glaubbeichtin.

Die Frau Petersen, Bourignon, und Guion haben wohl bewiesen in ihren Schriften.

Herr Wackermann.

Ja, freylich! Das sind rechte schöne Stückchen. Ich habe aber von vernünftigen Leuten gehört, daß es recht so liesse, als wenn die guten Weiber von Sachen geschrieben hätten, die sie nicht verstanden.

Frau

Frau Glaubelichtin.

Man muß die Leute reden lassen, Herr Bruder!
Endessen muß das innere Christenthum und die
Liebe doch gepredigt werden.

Herr Wackermann.

Ga! man muß aber bey dem innern Christen-
thum und bey der Liebe, seine Pflichten und den
Wohl-Stand nicht aus den Augen sezen.

Frau Seuffzerin.

Ach, die Liebe! das innere Christenthum! Herr
Obrister greissen sie uns auf der Seite nur nicht an:
Sie ziehen gewiß den Füchtern.

Herr Wackermann.

Wird aber aus allen euren Schriften wohl je-
mand recht ernstlich bekehret?

Frau Zandernheimin.

Das thut nichts. Die Liebe und das innere
Christenthum muß doch gepredigt werden.

Herr Wackermann.

Aber worzu nützt es. Ist hier in unsfern Landen
wohl ein Orthodox, der darwider streite? Ihr
wollt den Leuten wohl einbilden; aber es ist nichts.

Frau Glaubelichtin.

Die Liebe! das innere Christenthum! Ich lasse
mein Leben davor, sage ich ihnen.

Herr Wackermann.

Glauben sie denn, daß die Orthodoxen gar keine
Liebe

Liebe und kein Christenthum haben? Es ist doch wahr, wir Pietisten sind rechte Leute. Wir meinen, wir haben die Gottseeligkeit allein gepacht, und wir sehen nicht, daß andere Menschen uns öftsmahls auslachen müssen.

Frau Glaubeleichtin.

Was vor Menschen denn? Die Wittenberger in Wittenberg? Oder die Rostocker in Rostock?

Herr Wackermann.

Nun ja! Oder die Leipziger in Leipzig. Wo Hencker sollen sie denn seyn? Adjen, Mesdames, es ist am besten, daß ich mich ihnen empfehle.

Frau Glaubeleichtin.

Auf ein ander mahl kommen sie eine Stunde früher, Herr Bruder!

Herr Wackermann.

Ich bin ihr Diener.

Frau Seuffzerin.

Adjen! Frau Glaubeleichtin, ich empfehle mich.

Frau Zandkenheimin.

Adjen! leben sie vergnügt! auf den Donnerstag sehen wir uns wieder.

Frau Glaubeleichtin.

Leben sie wohl! Frau Seelen-Schwestern.
Adjen.

Achter

Achter Auftritt.

Frau Glaubelichtin, Herr Wacker-
mann.

Frau Glaubelichtin.

Sie freuen sich gewiß, daß sie die Orthodoxen
so gut vertheidigt haben.

Herr Wackermann.

Nein, Frau Schwester! ich habe ihnen was an-
ders zu erzählen; ich fürchte nur, daß sie mir in ei-
nem so viel Gehör geben, als im andern.

Frau Glaubelichtin.

Was solls denn seyn?

Herr Wackermann.

Ich wil von der bevorstehenden Hochzeit reden.

Frau Glaubelichtin.

Die ist schon so fest beschlossen, daß alles, was sie
mir davon sagen können, vergeblich ist.

Herr Wackermann.

Hören sie mich doch nur an! Ich sage nicht, daß
der Herr von Muckersdorff ein einfältiger dummer
Kerl ist.

Frau Glaubelichtin.

O! er wird schon werden.

Herr Wackermann.

Arm und von schlechten Leuten.

S

Fran

Frau Glaubelichtin.

Wenn er nur fromm und gottfürchtig ist.

Herr Wackermann.

Dass sie in einer solchen Sache mich auch wohl hätten zu Räthe ziehen können.

Frau Glaubelichtin.

Sie verstehen sich nicht auf die wahre Gottesfurcht.

Herr Wackermann.

Dass mein Bruder ehestens ankommt: Denn ich habe Briefe von ihm.

Frau Glaubelichtin.

Nun! wenn er die Tochter verheyrathet findet, so muss er sichs wohl gesallen lassen.

Herr Wackermann.

Ganz gut! wir wollen ihn nur vom Hu. Scheinfromm reden. Kennen sie ihn wohl, wer er ist?

Frau Glaubelichtin.

Ob ich ihn kenne?

Herr Wackermann.

Ja! kennen sie ihn?

Frau Glaubelichtin.

Was wollen sie sagen?

Herr Wackermann.

Ich darf es kaum sagen; sie möchten mir wieder in Ohnmacht fallen.

Frau Glaubelichtin.

Sagen sie es nur!

Herr

Wackermann.

Herr Wackermann.

Wie viel haben sie Scheinfromm gesagt, daß sie ihre Tochter mitgeben wolten?

Frau Glaubeleichtin.

Nun! sie fragen recht herum. Ich habe gesagt, ich gebe meine Tochter 3000 Gulden mit.

Herr Wackermann.

Nun! so ist Herr Scheinfromm ein Schelm.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Herr Bruder! können sie die Gotselfigkeit selbst so schimpfen?

Herr Wackermann.

Ich dachte wohl, daß sie es nicht glauben würden; aber ich habe die Probe schriftlich.

Frau Glaubeleichtin.

O! Himmel! das ist eine Lästerung! Ein Mensch, der mit göttlichen Geheimnissen, mit der Liebe, mit der Sanftmuth, mit der Aufrichtigkeit ganz erfüllt ist! Ach! das ist wieder ein Streich der Orthodoxen! Die Leute können's nicht leiden, daß das Reich Christi durch heilige Leute ausgebreitet werde, deswegen schmähen und lästern sie dieselben, wo sie nur können.

Herr Wackermann.

Das war eine schöne Betrachtung: Es fehlt ihr nichts, als daß sie auf die Pietisten gezogen würde. Hören sie: Ich war so erbosst auf diese Hegeraht, daß ich ihre Tochter entführen, zu mir neh-

S 2,

neh-

nehmen, und bis zu meines Bruders Ankunft bey mir behalten wollte. Denn ich sahe wohl, daß mit der Frau Schwester nichts anzufangen wäre.

Frau Glaubeliechtin.

Wie? sie wolten mir meine Tochter entführen? Ich wils schon verhüten.

Herr Wackermann.

Fürchten sie nichts! Ich werde diese Hülfe jeho nicht nöthig haben, da ich ihnen beweisen kan, daß ihr Herr Scheinfromm ein Spitzbube ist. Und das kan ich unwidersprechlich darthun.

Frau Glaubeliechtin.

Unwidersprechlich?

Herr Wackermann.

Sie sollens sehen.

Frau Glaubeliechtin.

Und wenn sie die ganze Welt darauf zu Zeugen haben; so glaube ichs nicht.

Herr Wackermann.

Sie werden doch ihren Augen wohl trauen?

Frau Glaubeliechtin.

Nein! und wenn ichs sähe; so würde ich glauben; ich träumete.

Herr Wackermann.

Das ist ein entsetzlich Vor-Urtheil! Der Notarius hat mir seine Schelmerey entdeckt. Der Herr Scheinfromm hat einen Contract

Frau

Frau Glaubelichtin.

Schweigen sie ! Herr Bruder ! Ich bin des Todes ! Ich sehe wohl, das ist ein angestellter Karrn, die Hochzeit zu hintertreiben ; aber sie, und alle ihre Mithelfer, werden sich sehr betrüben. Herr Scheinfromm kommt zu mir, und da will ich den Contract den Augenblick unterzeichnen. (Sie geht ab.)

Herr Wackermann.

Mein Gott ! Was ist das vor ein Weib ? Es thut aber nichts ! lasz sie nur sagen, daß sie ihren eigenen Augen nicht trauen will ; sie wird ihnen schon trauen ; der Streich ist gar zu grob. Ich will sie so lange zu frieden lassen, bis daß sie die Schrift eben wird unterzeichnen wollen, denn will ich mit meinem Geheimnisse hervor kommen. Ubri-gens hoffe ich, daß mein Bruder noch heute oder morgen kommen will. Ich will aber hier nicht weit weggehen ; damit ich, wenn Scheinfromm kommt, gleich da bin.

Einstige Handlung.

Erster Auftritt.

Jungfer Luischen, Cathrine.

Junfer Luischen.

Cathrine, mich dünkt, man giebt Acht auf mich.

§ 3

Sölte

Solte die Mama wohl meines Betters Vorhaben entdecket haben?

Cathrine.

Es kan wohl seyn; mich dünkt es auch, daß die Mama auf sie Achtung geben läßt.

Jungfer Luschen.

Mir ist gewiß sehr angst dabei. Mein Vetter kommt nicht, daß er mich abholte; und er hat mir es doch versprochen. Was soll ich davon denken, Cathrine?

Cathrine.

Sie kan nichts anders denken, als daß er noch nicht hier ist.

Jungfer Luschen.

Solte er sich auch anders bedacht haben?

Cathrine.

Das glaube ich nicht.

Jungfer Luschen.

Warum kommt er denn nicht? Es ist ja hohe Zeit.

Cathrine.

Sie fragt mich recht wunderlich! Als wenn ich das besser wissen könnte, als sie!

Jungfer Luschen.

Ach! wenn du wüsstest, wie lang mir die Zeit wird!

Cathrine.

Nun! lese sie ein wenig in Franckens Werken; Ich weiß nichts angenehmers für ein Frauenzimmer, das in ihren Umständen ist.

Inug:

Jungfer Luischen.

Nede mir doch solch Zeug nicht vor. ^{Wolte}
Gott! daß meine Mutter niemahls auf die Thor-
heiten gefallen wäre.

Cathrine.

Was sagt sie? Das sollte mir nicht lieb seyn!
Wenn das nicht wäre; so hätten wir ja niemahls
das Glück gehabt, den Herrn Scheinfromm, und
den Herrn von Muckersdorff kennen zu lernen.
O! wie schön kan ers den Welschen Hahn noch-
machen. Gewiß, die Leute im Pädagogio wer-
den recht hübsch erzogen.

Jungfer Luischen.

Cathrine, wer kommt da?

Cathrine.

Gewiß iss der Herr Vetter.

Jungfer Luischen.

O Himmel! und mein Vater kommt mit ihm.

Anderer Auftritt.

Herr Bäckermann, Herr Glaube-
leicht, Jungfer Luischen,
Cathrine.

Jungfer Luischen (umarmt ihren Vetter.)
O! lieber Papa! wie soll ich meine Freude aus-
drücken?

S 4

Herr

Herr Glaubeleicht.

Stille! stille! wo ist die Mama?

Cathrine.

In ihrem Zimmer; ich will's ihr sagen, daß sie
da sind.

Herr Glaubeleicht.

Bei Leibe nicht! Sie will's noch nicht wissen;
ich habe darzu meine Ursachen, und sie gehen dich an,
meine Tochter! Du weinst?

Jungfer Luischen.

Ja! lieber Papa! ich denke an das Unglück,
warein mich ihre Anwesenheit gestürzt hat. Aber
nun darf ich wohl nichts fürchten.

Herr Glaubeleicht.

Nein! mein Kind! mein Bruder hat mir schon
alles erzählt; ich danke Gott, daß er mich noch
zu rechter Zeit wieder bringt. Gehe nur in dein
Zimmer; ich will bald zu dir kommen. Ich will
nur noch ein Wort mit deinem Vetter sprechen.

Dritter Auftritt.

Mr. Glaubeleicht, Mr. Wackermann.

Herr Glaubeleicht.

Ich kan mich von meinem Schrecken noch nicht
erholen. Wie! meine Frau verzögert die Hochzeit
drey ganzer Jahre; da ich sie ihr doch so ernstlich
anbefohlen hatte? und nun fasst sie in einem Tage
den

den Entschluß, mein Kind des Scheinfromms Beter, einem Pietisten, einen dummen Esel zu geben? Wahrhaftig! das ärgert mich.

Herr Wackermann.

Ich begreiffe es wohl: Ihr habt recht; aber der Zorn ändert die Sache nicht. Wenn ihr noch solch großes Versehen macht, was wird heraus kommen? Ihr werdet eure Frau nicht besser, sondern ihr werdet sie vielmehr noch ärger machen.

Herr Glaubeleicht.

Was soll ich denn thun.

Herr Wackermann.

Seyd stille, und verberget euren Zorn. Wir haben ja das Zeugniß, eine Frau zu überführen, was Scheinfromm für ein Kerl ist; ich will nur den Augenblick abwarten, da sie die Schrift wird unterschreiben wollen, da werd ich ihr schon Einhalt thun. Der Advocat ist ein ehrlicher Mann; er hat wohl gemerkt, daß ein Schelm-Stück dabei wäre, und hat mir auch versprochen, ohne meine Einwilligung nichts zu unterschreiben; also könnt ihr die Sache gelassen abwarten. Wenn eine Frau sich bedeuten läßt, so seyd ihr des Unglücks in eurem Hause auf einmahl los. Will sie aber nicht hören, so wird eure Gegenwart der ganzen Sache ein Ende machen.

Herr Glaubeleicht.

Ich wil enrem Rahte folgen und bis zum Ausgang

S 5

gang der Sache in meine Tochter ihrem Zimmer
bleiben. Aber wie Henker hat der Scheinfrömm
meine Frau so einnehmen können! Ihr sagt: Er
hat keinen Verstand, keine Lebens-Art, keine Ver-
dienste.

Herr Wackermann.

Mich nimmt es nicht Wunder, daß er sie einge-
nommen hat. Wenn ihr müstet, was die verzweif-
felten Kerls für Streiche machen, daß man sie nur
für redliche Leute halten soll! Sie haben allenthal-
ben ihre Spionen, welche von ihrer grossen Gottes-
Furcht und Frömmigkeit schwächen müssen. Wenn
man sie sieht, so dächte man, es wären lauter Hei-
lige. Sie reden von lauter Gottes-Furcht, Lie-
be und Sanftmuth; und es ist also nicht zu ver-
wundern, daß eure Frau, die ein gutes redliches
Herze hat, durch solche Verstellung ist betrogen
worden.

Herr Glaubeliecht.

Ihr habt recht.

Herr Wackermann.

Sie wird sich schon ändern; lasst mich nur da-
vor sorgen. Ich habe dem Liebmann sagen lassen,
dass er hieher kommen soll. Doch wir wollen hin-
ein gehen, man möchte uns gewahr werden; mich
kündet ohnedem, es kommt jemand.



Bier-

Hierter Auftritt.

Herr Mag. Scheinfromm, Herr von
Muckersdorff, ein Advocat.

Herr Scheinfromm.

Wir wollen doch ein wenig unsern Contract durch-
sehen, ehe die Frau Glaubelichtin kommt.

Der Advocat.

Hier ist er so, wie sie ihn bestellt haben.

Herr Scheinfromm (liest ihn durch.)

Gut! Sie haben es wohl ausgedrückt, daß sie
von nun an alle ihre bewegliche und unbewegliche
Güter, sie mögen ihr oder ihrem Manne gehören,
ihrer Tochter, laut der Vollnacht, die sie von ihrem
Manne erhalten hat, abtritt.

Der Advocat.

Ja! Herr Magister.

Herr Scheinfromm.

Ohne alles Bedenken auf ihre ältere Tochter,
welche sie hiermit enterbet.

Der Advocat.

Ja! Herr Magister.

Herr Scheinfromm.

Doch mit Vorbehaltung eines jährlichen Ge-
halts von 2000 Gulden vor sich und ihren Mann
auf Lebens-Zeit.

Der Advocat.

Ja! das alles habe ich deutlich ausgedrückt.

Herr

Herr Scheinfromm.

Sie wissen, was ich ihnen versprochen habe: Sie sollen schon zufrieden seyn.

Der Advocat.

O! daran zweifle ich nicht. (Beyseits:) Das ist ein Spießhube!

Herr Scheinfromm.

Mich dünkt, sie haben sich über die Puncte dieses Contracts gewundert.

Der Advocat.

Es ist wahr; aber weil sie mir saaten, daß die Frau Gläubigelin alles übergeben hätte, so habe ich auch nichts darwider zu sagen.

Herr Scheinfromm.

Ach! sie werden sehen, daß sie es nicht einmahl lesen wird. Ubrigens habe ichs ihnen schon gesagt, daß ichs nicht aus Eigennutz thue.

Der Advocat.

Das glaube ich wohl! Sie sind zu gottsfürchtig.

Herr Scheinfromm.

Ja! die Erfahrung hat michs gelehrt, daß auch zuweilen traendhafste Leute ihr Geld übel anwenden, und dadurch verdammt werden: Deswegen bin ich auf den Entfluss gekommen.

Der Advocat.

Das kan wohl seyn.

Herr Scheinfromm.

Unter dem Schein des Ranges verfallen sie in Pracht und Hoffahrt.

Der

Der Advocat.

Zuweilen. Aber Frau Glaubesleichtin kommt mir nicht so vor.

Herr Scheinfromm.

Es thut nichts. Ich wil ihr auch die Gelegenheit dazu beschneiden. Und denn hat man mir gesagt, daß ihr Mann bald wieder kommen wird.

Der Advocat.

Nun! was thut das?

Herr Scheinfromm.

O! ich traue dem Frieden nicht! Es ist am besten, daß ich meine Schrift bezeiten zeichen lasse.

Der Advocat.

Da kommen sie.

Sünfster Auftritt.

Mr. Wackermann, Mr. Mag. Scheinfromm, Mr. von Muckersdorff,

der Advocat.

Herr Wackermann.

Ihr Diener! Herr Magister! Ist das etwa ihr Vetter, der meine Mühme heyrathen soll?

Herr Scheinfromm.

Ja! Herr Obrister. Wollen sie nicht ihre Einwilligung darzu geben? Ich versichere, Gott hat uns selbst auf die Gedanken gebracht; und für Jungfer Luischens Bestes gesorgt.

Herr

Herr Wackermann.

Sorgen sie auch noch für das Beste meines Bruders, seiner Frauen, und der ältesten Tochter.

Herr Scheinfromm.

Ich glaube allerdings, daß die ganze Familie durch diese Heyrath wird gesegnet seyn.

Herr Wackermann.

Nun mein Herr von Muckersdorff, was werden wir denn mit ihm machen, wenn er meine Mühme wird gehyrachtet haben? Er soll mit mir in den Krieg gehen.

Herr von Muckersdorff.

O nein! denn ich . . .

Herr Wackermann.

Warum nicht?

Herr von Muckersdorff.

O nein! weil ich nicht . . .

Herr Wackermann.

Wie? Er wird sich doch nicht vor einer Canonen-Kugel fürchten.

Herr von Muckersdorff.

Ja, ja! denn . . .

Herr Wackermann.

Vielleicht kommt er mit einigen Wunden davon.

Herr von Muckersdorff.

O nein! ich möchte wohl gar . . .

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, das ist ein junger Mensch, der in

in ganz andern Wissenschaften erzogen ist, als von denen sie sprechen.

Herr Wackermann.

Ja ! ich sehe, daß man sich viel von ihm versprechen kan. Aber wir wollen ernsthaft reden, Herr Magister : Die Leute sagen, sie wären ein gottsfürchtiger Mann.

Herr Scheinfromm.

Ach ! man thut mir zu viel Ehre an !

Herr Wackermann.

Folglich werden sie wohl nichts thun können, daß sich vor einem redlichen Mann nicht schicket.

Herr Scheinfromm.

Der Himmel behüte mich !

Herr Wackermann.

Glauben sie aber wohl, daß sie recht daran thun, wenn sie das Vertrauen meiner Schwägerin so missbrauchen ?

Herr Scheinfromm.

Ich, Herr Obrister ?

Herr Wackermann.

Sind wir uns am Stande auch wohl nur einiger Maassen gleich ? Meine Mühme ist reich und von gutem Hause. Ihrem Vetter fehlt beydes. Meine Mühme kan ihren Vetter gar nicht leiden ; und sie machen sie auf Lebenslang unglücklich. Sie werden unter meinen Bruder und seiner Frauen einen ewigen Haß stiftten : Denn sie können wohl

den

dencken, wie angenehm ihm diese Zeitung seyn wird. Ich bin nur ein Vetter von der Braut; aber ich sage ihnen frey heraus: Ich gebe meinen Willen nimmermehr darein. Wie können sie dieses Verfahren mit der Gottseligkeit, die sie besitzen wollen, zusammen reimen?

Herr Scheinfromm.

Ach sie machen mich ganz betrübt. Ich sehe wohl, daß Fleisch und Blut ihnen das alles bringt.

Herr Wackermann.

Nein! wahrhaftig, das lehrt mich die Vernunft, die Willigkeit und Redlichkeit.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, ich suche bey dieser Heyrath weder das Vermögen, noch die Ehre.

Herr Wackermann.

Ich glaube es wohl! sie sind so eigennüsig nicht, und sind zu gleichgültig gegen die Güter dieser Erden. Aber was suchen sie denn?

Herr Scheinfromm.

Eine heilige Christliche Ehe zu stiften.

Herr Wackermann.

Unter zwey Personen, die sich einander nicht lieben können?

Herr Scheinfromm.

Ach! Frau Glaubleichtin sieht meine Meynung besser ein, als sie.

Herr

Herr Wackermann.

Sie irren sich Herr Magister. Ich weiß besser, was sie haben wollen, als meine Schwester. Glauben sie mir nur!

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister, wenn sie mich kennen.

Herr Wackermann.

Ich kenne sie freylich. Ich sags ihnen. Da ist meine Schwester.

Sechster Auftritt.

Frau Glaubeleichtin, Herr Wackermann, Herr Scheinfromm, Herr von Mückersdorff, Cathrine, der Advocat.

Frau Glaubeleichtin (zum Scheinfromm:)

Nun! Herr Magister! Ich habe lange auf sie gewartet. Warum lassen sie mir's nicht sagen, daß sie hier sind?

Herr Scheinfromm.

Der Herr Obrister hat mich aufgehalten.

Frau Glaubeleichtin.

Nur fortgemacht! Cathrine rufse Luischen her!

Cathrine.

Da ist sie schon.

R

Sieben-

Siebender Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Jungfer Luischen,
 Hr. Wackermann, Hr. Scheinsfromm,
 Hr. von Muckersdorff, Cathrine
 und der Advocat.

Frau Glaubeleichtin.

Du siehst ja recht munter aus, meine Tochter.
 Das ist mir von Herzen lieb.

Jungfer Luischen.

Die Freude, so meine liebe Mama mir ansiehet,
 ist gar zu billig, als daß ich sie verbergen könnte.

Frau Glaubeleichtin.

Du warst aber vorhin so betrübt?

Jungfer Luise.

Es ist wahr. Ich sahe mein tu...stiges Glück noch
 nicht so deutlich ein, als jeho.

Frau Glaubeleichtin.

Glaube nur, meine Tochter, daß dich diese Heirath
 glücklich machen wird.

Herr von Muckersdorff.

Da Mademoiselle! sehen sie, das ist ein Gedichte,
 so ich auf unsere Hochzeit gemacht habe.

Herr Wackermann.

Ah, ha! Ich wills lesen. Lassen sie doch sehen,
 Herr Bräutigam! Ich bin recht neugierig auf ihre
 Poesie. (Er liest:) An Jungfer Luise Glaube-
 leich-

leichtin. *Acrostichon.* Voz tausend ! das ist schön ! Ich dachte, dieß Geheimniß wäre ganz verloren. (Er sieht, daß die Jungfer und die Magd lachen.) Ich glaube gar, ihr lacht ! Ihr wißt viel, wie ihr den Wehrt solcher Verse schähen sollt. (Er liest die Verse.)

Liebste Seele, schönster Engel,
VnVergleichlich holder MVnd.

Oh ! Muhme ! das verbienet einen Reverenz ;
mache sie doch dem Auctor einen. (Jungfer Lüschen macht einen Reverenz.) (Er liest.)

Liebste Seele, schönster Engel,
VnVergleichlich holder MVnd.

Nun ich mette, daß ihr die Schönheit dieses Gedichts nicht einseht. In zwehen Versen so viel zu sagen !

Jungfer Lüschen.

Ja ! freylich ! in zwehen Zeilen !

Cathrine.

O ! Mademoiselle ! Sie muß noch einen Reverenz machen. (Jungfer Lüschen macht einen Reverenz.)

Frau Glaubelichtin.

Nur nicht gar zu lustig !

Herr Scheinfromm.

Es ist die Jugend.

Herr von Muckersdorff.

Lesen sie nur weiter, Herr Obrister. Das beste kommt zulebt.

§ 2

Herr

Herr Wackermann.

Wir wollen sehen :

Ist mein Lieben lezt voll Mängel,
So ist dirS doch Schr gesund.
Christlich und recht schmackhaft küssen,
Hat im Himmel Hohe Ehr.

Ach ! Mademoiselle ! das ist zärtlich !

Jungfer Luischen.

Das ist recht geistreich !

Herr Wackermann.

Zum Hencker ! dies ist das schöne.

Eh siE mehrt mein Glücke schr,
Nun sie mich ihr Ja lässt wissen.

Er hat recht. Wahrhaftig ! man kann nichts
schönerS machen.

Cathrine.

Ga ! ja ! Herr von Muckersdorff ist so ein Narr
nicht, als man wohl denkt.

Herr Wackermann.

Ga ! Mühmchen sehen sies nur recht an ; Die
Augen haben auch etwas dabei zu thun. Lesen sies
noch einmahl.

Liebste Seele, schönster Engel,
VnVergleichlich holder Mvnd,
Ist mein Lieben lezt voll Mängel,
So ist dirS doch sehr gesund.
Christlich und recht schmackhaft küssen
Hat im Himmel Hohe Ehr :
Eh siE mehrt mein Glücke sehr,
Nun sie mich ihr Ja lässt wissen.

Jung-

Jungfer Luischen.

Ich bin ihnen sehr verbunden, mein Herr von Muckersdorff. Ich dachte nicht, daß sich mein Nahme so gut zum Radebrechen schicke.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, nun! Es ist genug gescherzt! Wir wollen zur Unterzeichnung schreiten. Herr Advocat haben sie den Contract mitgebracht?

Herr Scheinfromm.

Ja! Madame! Aber es ist nicht nothig.

Frau Glaubeleichtin.

Warum nicht nothig?

Herr Scheinfromm.

Ja! Madame! Der Herr Obrister will nicht in diese Heyrath willigen.

Frau Glaubeleichtin.

Nicht willigen? das ist artig, brauchen wir denn seine Einwilligung?

Herr Scheinfromm.

Ach! Madame! der Frieden und die Einigkeit ist mir viel zu lieb, als daß ich sie im geringsten stören sollte.

Frau Glaubeleichtin.

Ach! Was ist doch das, Herr Bruder! Sie sollen für den Herrn Scheinfromm mehr Einsicht haben.

Herr Wackermann.

Es wird sich schon finden.

Herr Scheinfromm.

So bitten sie ihn doch wenigstens, Madame, da
R 3 er

er weggehe, damit er nicht dasjenige mit Augen sehen darf, was ihm so viel Kummer macht.

Herr Wackermann.

Nein ! nein ! ich bin gesonnen, die Sache mit anzusehen.

Frau Glaubeleichtin.

Ach ! er kan gehen oder bleiben, es ist gleich viel. Geben sie mir nur die Schrift ! Sie haben sie unfehlbar so machen lassen, als ich gesagt habe.

Herr Scheinfromm.

Ja ! ich habe ihre Meinung hinein bringen lassen, und ihn auch noch zweymahl überlesen ; aber wosfern sie mir nicht trauen, Madame, so lesen sie ihn nur selbst durch.

Frau Glaubeleichtin.

Ob ich ihnen nicht traue ?

Herr Wackermann.

Es wäre so übel eben nicht.

Herr Scheinfromm.

Freylich ! Madame ! ich könnte wohl ein gottloser Mann seyn ; ein böser Mensch, der sie zu betrügen denkt. Es ist gut ; daß man mit allen Leuten behutsam umgeht.

Frau Glaubeleichtin.

Wie ? mit Herr Scheinfromm vorsichtig umgehen ? Geben sie geschwinde, ich will's unterschreiben.

Herr Scheinfromm.

Weil sie es denn haben wollen ; hier ist er.

Herr

Hr. Wackermann (reißt die Schrift weg.)

O! zum Henker! wenn ihr alle Narren seyn wollt, so will ichs nicht seyn! Ich muß wissen, was hier drinnen steht. Zum Teufel! man wird doch nicht einen Contract unterschreiben, den kein Mensch lesen hat.

Frau Glaubeleichtin.

Sie können ihre Hitze auch gar nicht dämpfen?

Herr Wackermann.

Sagen sie, was sie wollen. Weil Herr Scheinfromm aber sagt, daß er ihn zweymahl überlesen hat, so will ich ihn doch auch lesen.

Herr Scheinfromm.

Sie sehen mich vor einen Unrechten an.

Herr Wackermann.

Nein! ich sehe sie vor das an, was sie sind; glauben sie es mir. Sie habens ja selbst gesagt, man müßte mit allen Menschen vorsichtig umgehen. Hören sie zu, Frau Schwester!

Frau Glaubeleichtin.

Wir halten uns nur auf: Ich höre nichts!

Herr Wackermann.

Hören sie doch nur: Es wird bald geschehen seyn.

Herr Scheinfromm.

Herr Obrister! ich habe hier mit ihnen nichts zu thun; sondern mit Madame.

Herr Wackermann.

Es ist wahr; aber warum weigern sie sich so? Fürchten sie denn etwas?

K 4

Herr

Herr Scheinstromm.

Nein ! ich bin ein ehrlicher Mann !

Herr Wackermann.

Sch glaubs ; aber ich will aus dieser Schrift
gerne sehen.

Frau Glaubeleichtin.

Nein ! Herr Bruder , ich werde es nicht leiden.
Der arme Herr Scheinstromm betrübt sich nur.

Herr Wackermann.

Und ich gebe den Contract nicht eher wieder , bis
ich ihn gelesen habe.

Frau Glaubeleichtin.

Nun ! Herr Scheinstromm ! wir könnens ihm ja
zu gefallen thun.

Herr Scheinstromm.

Nein, Madame ! lieber gehe ich davon.

Frau Glaubeleichtin.

Sch bitte sie Herr Magister , auf die Art überföh-
ren wir ihn am besten.

Herr Scheinstromm.

Nein, Madame ! wir wollen die Sache lieber ein
paar Tage ausszehn. Aldeu !

Frau Glaubeleichtin.

Sehen sie Herr Bruder !

Hr. Wackermann (hält Scheinstromm zurück.)

Nicht so , Herr Magister ! ehe sie weagehen,
müssen wir zuvor wissen , wie unsere Sache steht.
Frau Schwester ! haben sie denn das Ding nicht
schon

schon vor einer viertel Stunde mercken können? Ein Wort wird ihnen Licht geben. Ist es ihre Meynung, daß sie sich, ihren Mann, und ihre ältere Tochter aller Güter berauben wollen? Und es alles ihrer jüngsten Tochter zum Brautschafe geben.

Frau Glaubeleichtin.

Nein! doch, was wollen sie sagen?

Herr Wackermann.

Da, lesen sie selbst! Wollen sie ihre Tochter so verheyrathen?

Frau Glaubeleichtin (liest.)

O! Himmel!

Herr Wackermann.

Was sagt er darzu, Herr Magister? Man muß gestehen, daß sie die Gnade bey diesem Contracte sehr verlassen hat.

Cathrine.

Mein Gott! Was die irrdische Lust nicht thun kann; O! verderbte Natur!

Herr Scheinsfromm.

Ich sage . . . Ich sage, daß es nicht derselbe Contract seyn muß. Der Herr Advocat muß sich versehen haben.

Frau Glaubeleichtin.

Nun, sehen sie, Herr Bruder! das wirds segn!

Der Advocat.

Was wollen sie, Herr Magister? Meynen sie, daß ich so dummb bin, daß ich nicht einmahl begreissen

§ 5

kan

Kan, was die Leute haben wollen? Meynen sie, daß ich nichts rechts gelernt habe? O! wincken sie mir immer, wie sie wollen.

Herr Scheinfromm.

Aber bedencken sie doch . . .

Der Advocat.

Das brauche ich nicht. Ich weiß wohl, wie man einen Contract macht; ich weiß aber auch, daß ich ehrlich bin, und daß sie mir von Wort zu Wort die ganze Schrift in die Feder dictiret haben. Sie haben ihn ja noch überdem zweymahl durchgelesen.

Frau Glaubeliechtin.

O Himmel! soll ich das glauben! Hören sie, mir fällt was ein: Sie sollen alle von des Herren Scheinfromms Redlichkeit überführt werden. Weil er bei dieser Heirath den Eigennutz nicht sucht; so wird er mir wohl beysichtigen. Wir wollen die Schrift so, wie sie ist, seyn lassen. Wir wollen nur die Nahmen ändern. In statt Luischens und hn. von Muckersdorff Nahmen seken wir Dorchen und Liebmann hinein; und an statt der enterbten Dorchen wollen wir Luischen seken, und denn kan sie der hr. von Muckersdorff noch kriegen.

Herr Scheinfromm.

Aber denn wird Luischen nichts haben, Madame?

Frau Glaubeliechtin.

Was thuts? Sie suchen ja keinen Nutzen bei der Heirath.

Herr

Herr Scheinfromm.

So soll mein Vetter eine enterbte Tochter nehmen?

Frau Glaubeleichtin.

Es wird deswegen nicht fehlen. Ihre Schwester wirds ihr nicht fehlen lassen. Sie sagen ohne dem, die Güter dieser Erden verhinderten die himmlischen Dinge; folglich werden die benden Leute recht selig seyn, wenn sie nicht einen Heller im Hause haben, Beliebt ihnen das nicht?

Herr Scheinfromm.

Nein, Madame! ich sehe wohl, sie haben keine Einsicht für mich, und ich begehre die Heyrath nicht mehr.

Frau Glaubeleichtin.

Einsicht vor sie? ach ich habe ihr nur gar zu viel gehabt! Ich machte diesen Vorschlag nur zum Scheine; damit ich ihre wahre Absicht entdecken möchte. Sie können nur gehen.

Herr Scheinfromm.

Ga! ich gehe; ich werde mich über den Verlust ihrer Güte nicht zu Tode grämen.

Cathrine.

Adieu! Herr von Muckersdorff! das ist eine schöne Materie zum Aerostichon: Pia, pia, pia! Glu, glu, glu, glu!

Herr Wackermann.

Stille Cathrine! der Schuldige ist genug bestrafft; und der andere kan nichts dafür.

Der

Der Advocat.

Ich kan ihnen wohl so viel melden, daß Herr Scheinfromm nicht lange lauffen wird. Denn ich hab's aus sichern Händen, daß er Morgen in Arrest soll gebracht werden; weil er mit den Salzburgischen Geldern diebisch umgegangen ist.

Herr Wackermann.

Der Schelm!

Der Advocat.

Kan ich jeho gehen?

Herr Wackermann.

Ja! und kommen sie Morgen wieder. Muhmen und Cathrine aehnen sie, wohin sie wissen, und kommen sie hernach wieder.

Achter Auftritt.

Fr. Glaubeleichtin, Hr. Wackermann.

Herr Wackermann.

Nun! Frau Schwester! Fennen sie jeho Herrn Scheinfrommen und seine Cameraden?

Frau Glaubeleichtin.

Das hätte ich mir doch in Ewigkeit nicht eingebildet.

Herr Wackermann.

Das glaube ich: Sie sind redlich; sie haben ein gutes

tes Herz ; sie sind Gottsfürchtig ; deswegen war es sehr leicht , daß sie durch die Scheinheiligkeit dieser Leute konnten verführt werden. Gott gebe nur , daß sie dieses Exempel behutsamer macht , und sie von dieser gottlosen Secte abzieht.

Frau Glaubelichtin.

Ach ! Herr Bruder ! es ist keine Secte. Es sind gewiß gute ehrliche Leute.

Herr Wackermann.

Es mag drum seyn. Vielleicht sind die meisten unter ihnen eben so wohl verführt worden , als sie : Einige durch eine verstellte Gelehrsamkeit ; andere durch einen falschen Schein der Tugend ; andere durch eine falsche Liebe zu den abgeschmackten Schriften. Doch denen , die sich durch ihre Nedlichkeit oder Unwissenheit betrogen sehen , vergebe ich ; aber ihre Leichtgläubigkeit und Blindheit verzeihe ich ihnen nicht.

Frau Glaubelichtin.

Warum nicht Herr Bruder ?

Herr Wackermann.

Mein Gott ! der Betrug , die Gleishnerey , die Lust zur Sectirerey , die Bosheit , die Wiederspenstigkeit gegen das geistliche und weltliche Regiment , ist bei den Leuten so sichtbar , daß man mit Fleiß muß blind seyn wollen ; wenn man es nicht sieht. Wie viel elende Schmieralien , wie viel Heuchler , wie viel verschogene Bosewichter , wie viel liederliche Kerl , die weder

weder Sitten noch Religion haben, wie viel leichtfertige und liederliche Weiber giebt es nicht unter ihnen! Das begreiffe ich aber nicht, wie sich auch diejenigen Leute von ihnen können fangen lassen, welche eine gute redliche Absicht, ein aufrichtiges Gemüthe, eine Liebe zum Vaterlande haben, welche Gott und ihrem Könige treu sind.

Frau Glaubeleichtin.

Herr Bruder, sie sagen mir was, welches, wie ich sie versichere, nebst allem, was sie mir gesagt haben, mich auf ganz andere Gedanken bringt. Doch können sie in einem Tage eine so grosse Veränderung nicht begehrn: Denn in einigen Stunden bin ich noch zweifelhaft.

Herr Wackermann.

Das glaube ich wohl. Nehmen sie sich aber nur einmahl die Mühe, und dencken unparthenisch der Sache nach. Zu dem Ende müssen sie alle ihre Vorurtheile bey Seite sezen: So bin ich gewiss versichert, daß sie den ganzen Krahn verabscheuen werden. Ich kommt es auf etwas anders an. Sie haben etwas gethan, damit mein Bruder bey seiner Zurückkunft schlecht zufrieden seyn wird.

Frau Glaubeleichtin.

Das ist wahr. Ich ersuche sie um ihren Vorwurh bey ihm.

Herr

Herr Wackermann.

Seyn sie getrost. Ich habe sie schon bey ihm aus-
gesöhnet.

Frau Glaubeleichtin.

Wie?

Herr Wackermann.

Mein Bruder ist vor ein paar Stunden ange-
kommen.

Frau Glaubeleichtin.

Mein Mann ist wieder hier?

Herr Wackermann.

Ja! Er hat mit Fleiß nicht bey dieser Sache mit
zugegen seyn wollen; aus Furcht, er möchte seinen
Zorn nicht genügsam bemeistern können: Und er ist
gesonnen, seine Hochachtung für sie nicht fahren zu
lassen.

Frau Glaubeleichtin.

Ich bin ihnen unendlich verbunden.

Geunter Auftritt.

**Herr Glaubeleicht, Frau Glaubeleicht-
tin, Igfr. Luischen, Igfr. Dorchen,**

**Herr Wackermann, Cathrine
und Herr Liebmann.**

Frau Glaubeleichtin (umarmet ihren Mann:
Ach! ich heiße ihn tausendmahl willkommen! Aber
ich bin auch wegen meines Fehlers ganz beschämt.

Herr

Herr Glaubeleicht.

Sey sie bey dieser Urmarmung einer vollen Vergebung versichert. Künftig will ich nicht einmahl davon reden hören. Und weil die verzögerte Hochzeit der Luischen die größte Verwirrung macht; so wollen wir sie noch heute vollziehen. Der Contrace ist schon seit zwey Jahren fertig, wir dürfen ihn nur unterschreiben. Nun, liebe Kinder! gebt euch einander die Hände! Der Himmel segne euch in allem euren Vornehmen!

Herr Liebmann.

Meine Liebe, und mein Gehorsam gegen sie, soll ewig dauen.

Jungfer Dorchen.

Und ich, lieber Papa? vergessen sie mich?

Herr Glaubeleicht.

Nein! nein! Ich will dich verheyrathen, so bald du mir willst. Es ist deine eigene Schuld, daß es nicht schon lange geschehen ist. Anno wollen wir zu Tische gehen.

Cathrine.

Gute Nacht! ihr Herren Scheinsfromms und Hengeköpfe! Grüsst die Pietisterey im Fischbein-Rocke!

E N D E
der
Fünften und letzten Handlung.



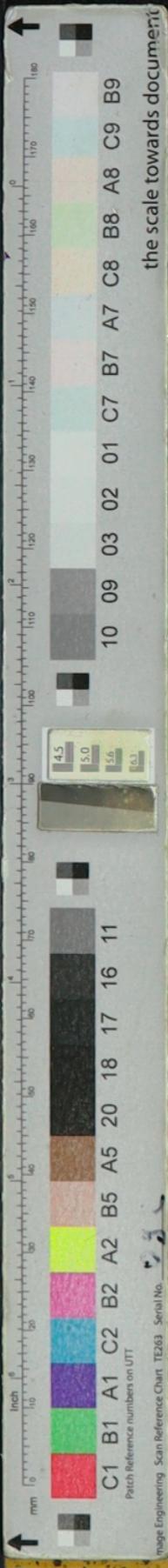
4. Apr. 1955

13. Feb. 1956

18. Okt. 1955

22.12. 56

19. März 1960



Rode. 93

heimin.

ts: Die Erbohren:
Besenheit, aus der
Seele, in dem Centro
windet sich einwärts

Leichtin.

ig! ah! ha! ha! ha!
heimin.

ie das nicht? Das ist

leichtin.

nheimin.

1 sie doch wissen, was
Herzens ist.

eleichtin.

das. Aber die Erboh-
ntastisch!

Enheimin.

2 Thorheit.

heleichtin

DETERMINATION.

201401

enheim.

Frau